

Jahrgang VI | Posen, Mai, Juni 1905 | Nr. 5 und 6.

Der polnische Reichstag von 1603
in der historischen Überlieferung und in der Darstellung des Schillerschen Demetrius.

Von
A. Warschauer.

Es ist bemerkenswert, dass das historische Interesse Schillers sich vornehmlich auf dieselbe Zeit konzentrierte, wie dasjenige Rankes: nämlich auf das 16. und 17. Jahrhundert, die Periode der grossen Katastrophen, in deren Atmosphäre jene grosszügigen Charaktere gediehen, die ebenso wohl die psychologische Deutungskunst als die dramatische Darstellungskraft herausfordern. Dieser Periode gehören sowohl die beiden grossen historischen Werke Schillers, als die Mehrzahl der Gestalten an, die dem erhabenen Bunde der dramatischen Muse des Dichters mit der Geschichte entsprossen sind.

Mitten in diese Zeit führt auch das Demetrius-Fragment, dessen Betrachtung gerade uns nahe liegt, weil mit diesem Werke der Schillersche Genius auf seinem letzten Fluge auch unseren Osten gestreift hat.

Die grosse Reichstagsscene, mit der das Fragment beginnt, ist vielleicht die grossartigste Exposition, die je ein dramatischer

Dichter geschaffen. Eine glänzende Versammlung tagt vor unseren Augen: der Reichstag von Krakau. Der König von Polen Sigismund III. auf dem Throne, die grosse Halle erfüllt von Landboten und Senatoren, darunter der Primas des Reiches, der Erzbischof von Gnesen, weiter der Wojwode von Sandomir, Mnischek, an dessen Hofe Demetrius als Zarensohn erkannt worden war, dann der Gegner des Demetrius, der Wojwode von Kiew, Leo Sapieha, der vor einigen Jahren als Gesandter des polnischen Reiches mit dem regierenden Zaren einen zwanzigjährigen Frieden abgeschlossen hat. Der Reichstag hat seine Aufgabe nahezu vollendet. Der Rokosz, der Bund des Adels gegen den König, hat sich aufgelöst. Es sind Gesetze beschlossen worden, die die lang ersehnte innere Ruhe wiederherstellen werden. Da wird zuletzt doch die Angelegenheit des Demetrius vorgebracht. Der Prinz darf selbst vor dem versammelten Reichstage seine Sache führen. Seine Rede, aus der innersten Überzeugung von der Gerechtigkeit seines Anspruchs hervorquellend, reisst die Gemüter hin, er wagt es, den König daran zu erinnern, dass er selbst in einem Kerker geboren und nur durch Grossmut daraus befreit worden sei. Die Aussicht auf einen beutereichen Krieg tut das Übrige; einstimmig wird der Krieg mit Russland zur Einsetzung des Demetrius beschlossen. Nur eine Stimme erhebt sich dagegen, die des Leo Sapieha. Als seine Ermahnungen nichts fruchten, greift er zu dem letzten berüchtigten Mittel, das jedem Mitglied des polnischen Reichstags zustand, wenn es seinen Willen dem der Allgemeinheit entgegensetzen wollte; er spricht sein Veto und zerreisst den Reichstag. Im brausenden Tumult löst sich das Ganze auf, mit gezückten Säbeln wird Sapieha bedroht und nur gerettet, indem die Bischöfe ihn mit ihren Leibern decken. Alle Beschlüsse des Reichstags sind damit nichtig, und es muss Privatsache der Freunde des Demetrius sein, ihn zu unterstützen.

Ursprünglich wollte Schiller der Reichstagsscene noch einige andere aus dem polnischen Leben voransenden, darunter eine humoristische, über die Wahl eines Landboten zum Reichstage. Er hatte sich über deren Verlauf bereits einige Notizen gemacht: „Intermezzo. Eine Trinkstube. Die Edelleute des Wojwoden erwählen einen Landboten auf den bevorstehenden Reichstag. Eigenschaften des Candidaten, eine starke Stimme und Unverschämtheit empfehlen besonders ihren Mann. — Auch Bestechungen fallen vor. Nun kommt die Nachricht von dem neu aufgefundenen Czar. Fröliche Aussicht auf Krieg mit Russland, den alle gern sehn. Nationalfeindschaft und Motive, die sich darauf beziehen. Man trinkt sich Moscowiter zu. Krieg ein weiter Spielraum für Abentheurer und Glücksritter. Einer da-

runter versezt seine Bauern und sein Landgut für Pferd und Rüstung. Die Pohlen freuen sich den Russen einen Czar zu geben. Was sie sich alles für tolle Hoffnungen machen auf die Generosität des Demetrius, wieviel Geld und Gut sie aus Moskau schleppen wollen. Sie verkaufen die Haut des Bären, ehe sie ihn haben. Es wird gleich hier über die Massen gelogen und hinzugesezt um die Person des Demetrius ausser Zweifel zu setzen. Marina hat ihre Hand mit bei dieser Versammlung und besticht die Edelleute. Diese Scene verkettet sich dadurch mit der vorhergehenden, dass die leztere mit Erwähnung des Reichstages geschlossen und sie selbst damit anfängt[1])". Diese Scene ist es wohl, die Goethe im Sinne hatte, wenn er meint, dass Schiller dem Demetrius ein den Wallensteinischen ähnliches Vorspiel habe geben wollen. Schliesslich hat Schiller die Scene doch fallen lassen, um den Eindruck der Reichstagsscene nicht abzuschwächen.

Die plastische, überzeugende Kraft dieser Reichstagsscene ist so gross, dass schon eine gewisse Reflexion dazu gehört, sie nicht ohne Weiteres als historische Wirklichkeit anzusehen. Und doch ruht sie, wie wir aus den zuerst durch K. Goedecke[2]) und dann durch G. Kettner herausgegebenen Aufzeichnungen Schillers entnehmen können, auf recht wenig zuverlässiger historischer Grundlage.

Da Demetrius ein Stoff aus der russischen Geschichte ist, so erscheint es natürlich, dass Schiller zunächst nach einer Darstellung der russischen Geschichte griff. Nun galt zu seiner Zeit als die lesbarste Darstellung dieser Geschichte das ihm von seinem Schwager Ernst von Wolzogen empfohlene Buch von Pierre Charles Levesque, eines Franzosen, der seit 1755 Professor an der Kadettenschule in Petersburg gewesen war und dort sein Histoire de Russie geschrieben hatte, die ihm später die Pforten der Pariser Akademie eröffnete. In diesem Werke, das Schiller keinen Grund hatte, für irgendwie unzuverlässig zu halten, las er Bd. III S. 178 folgende Sätze:

„La Diete de Pologne s'ouvrit en 1603, Mnichek y mena le faux Dmitri. Au milieu de cette noble assemblée et en présence du Roi Sigismond, l'imposteur fit le récit de ses fausses aventures et le passionant lui-même pour le roman, qu'il inventait, il parut ne se rappeller qu'avec une profonde douleur les maux, qu'il n'avait point éprouvés et interrompit plusieurs

---

1) Schillers Demetrius. Nach den Handschriften des Goethe- und Schiller-Archivs hrg. v. G. Kettner (Schriften der Goethe-Gesellschaft Bd. 9). Weimar 1894. S. 128/9.

2) Schillers sämtliche Schriften. XV 2. Stuttgart 1876.

fois son récit par ses larmes. On ne peut savoir si la Noblesse et le Prince fureut ou non persuadés de la vérité de ce qu'ils entendaient; mais du moins ils refuserent de rompre la paix, que la République avait conclue depuis peu avec la Russie. Le Roi déclara en son particulier, que, lié par sa parole, il ne pouvait l'enfreindre hautement; mais qu'il permettail volontiers aux Seigneurs, qui seraient touchés des malheurs du Tsarévich, de le secourir en leur nom, et que méme leur entreprise lui serait agréable. D'ailleurs il rendit au protégé de Mnichek les honneurs dus au rang, qu'on lui supposait, et lui fit de riches présentes en gage de son amitié".

Ganz dieselbe Darstellung von dem Reichstag von 1603 fand Schiller auch in den zu seiner Zeit neuesten deutschen Darstellungen der russischen Geschichte, besonders in der von ihm benutzten Sammlung russischer Geschichte von Müller (Petersburg 1760), wo er in Bd. V S. 205 fand: „Zu Anfang des Jahres 1603 brachten sie ihn zum König Sigismund auf den Reichstag nach Krakau. Otrepiew war beredt und in seinen Reden einnehmend und rührend. Er wusste bei Gelegenheit geschickt zu weinen und dadurch Mitleid zu erwecken. Er führte dem Könige die Geschichte vom verfolgten, aber doch endlich glücklich gewordenen Prinzen zu Gemüte. Er erinnerte ihn an sein eigenes Schicksal, da er selbst in Schweden im Gefängniss geboren sei, woraus er aber durch besondere göttliche Vorsorge befreit worden, damit er Gelegenheit haben möchte, den Notleidenden in gleichem Umstande Hilfe zu leisten, so mag solches wohl der stärkste Beweggrund des Königs Beifall zu erhalten gewesen sein. Nichts, als die kurz vorher mit Russland erneuten Verbindungen standen im Wege, dass man mit dem Zaren Boris nicht öffentlich brechen wollte. Indess erklärte sich der König, dass es ihm nicht unangenehm sein werde, wenn die polnischen Magnaten für sich selbst dem Demetrius Beistand leisten wollten. In's künftige könne er sich von ihm was mehreres versprechen". Ganz ähnlich wurde das Auftreten des Demetrius auf dem Reichstag von 1603 auch in der Allgemeinen Weltgeschichte XVI. Band 8. Abth. (Leipzig 1787) dargestellt, welches Werk in der historischen Literatur der Schillerschen Zeit etwa dieselbe Stellung einnahm, wie jetzt die Heeren-Uckertsche Sammlung europäischer Staatengeschichten.

Vom Standpunkte der historischen Kritik ist es nun freilich klar, dass es sich hier nicht um drei aus verschiedenen Quellen herstammende Berichte handelt, sondern dass Levesque von Müller und die Allgemeine Weltgeschichte von einem oder von beiden abgeschrieben hat. Jedenfalls fand Schiller hier einen Teil der dramatischen Momente, die seine Darstellung des

Polnischen Reichstags von 1603 beeinflusst haben: das Auftreten des Demetrius, seine grosse Rede, den Erfolg, der aber doch kein voller Erfolg war. Dass auf dem Reichstag ein Zwiespalt für und gegen den Demetrius entstand und dass endlich der Reichstag deshalb zerrissen wurde: das hat Schiller in seinen Quellen nirgends gefunden, sondern es sich zweifellos aus dem Gegensatz zwischen dem Eindruck, den Demetrius hervorbrachte, und seinem schliesslichen Misserfolg konstruiert. Dass Leo Sapieha die Seele des Widerstandes gegen Demetrius war, hat Schiller ebenfalls nirgends in seinen Quellen gefunden. Da diese aber übereinstimmend angaben[1]), dass er kurz vorher den Frieden mit dem regierenden Zaren in Moskau geschlossen hatte, so hielt er ihn für den natürlichen Träger dieses dramatisch so wirkungsvollen Widerspruchs.

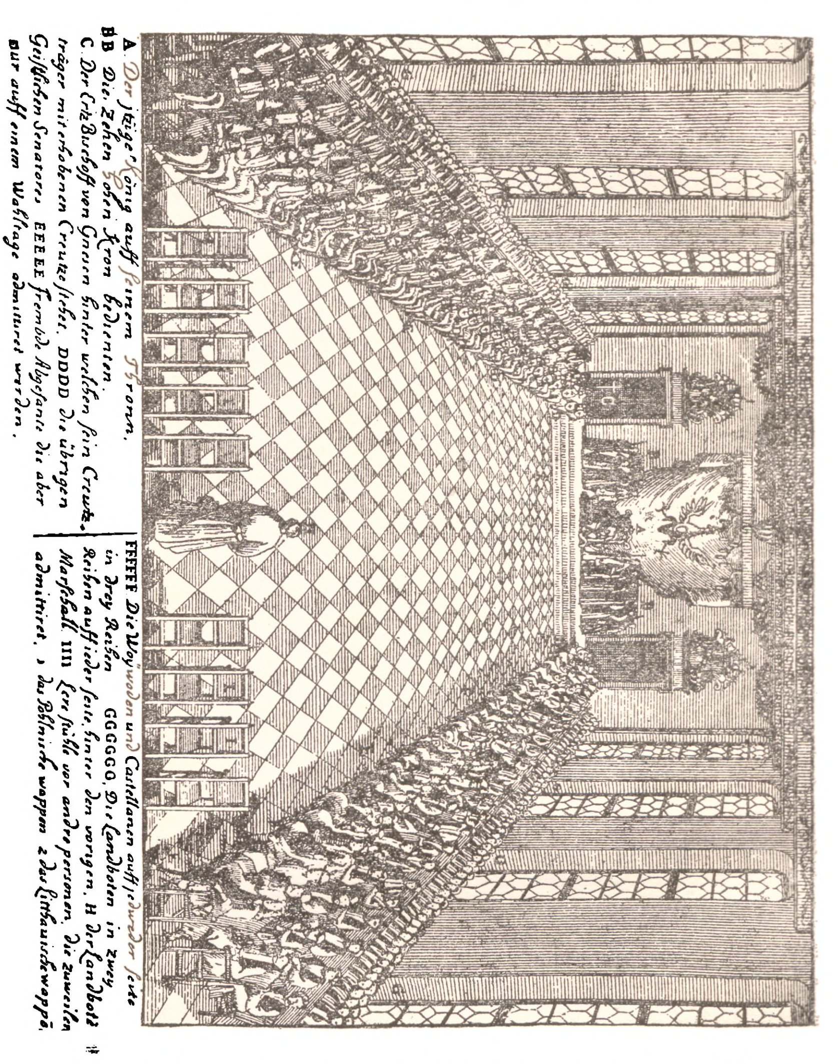
Aus Polen selbst stammende Quellen hat Schiller für die Vorgänge des Reichstags von 1603 nicht benutzt; die russischen boten ihm offenbar alles, was sein dramatischer Genius hierfür bedurfte. Wohl aber hat er polnische oder wenigstens aus Polen stammende Quellen zu der Reichstagsscene für dasjenige herangezogen, was wir heute das Milieu nennen würden. Er hat hierzu zwei Bücher benutzt, nämlich erstens die seiner Zeit viel gelesene Pohlnische Chronicke von Samuel Friedrich Lauterbach, Frankfurt und Leipzig 1727[2]). Lauterbach war Pastor in Fraustadt und Generalsenior der lutherischen Gemeinden Grosspolens. Wir können also mit Genugtuung feststellen, dass eines der letzten Bücher, die dem Schillerschen Genius Nahrung geboten haben, dem älteren deutschen Schrifttum unserer Provinz entstammt. Diesem Buche entnahm Schiller die allgemeinen Kenntnisse zur polnischen Geschichte und Kultur, die eine glaubhafte Darstellung des Reichstages erforderten. Das zweite Buch war das des

---

[1]) Margeret, Estat de l'empire de Russie. Paris 1607 S. 30. Treuer, Einleitung zur moskowitischen Historie, Leipzig u. Wolfenbüttel 1720 S. 238. Müller, Sammlung russischer Geschichte V 1. 2. S. 129 „der vornehmste der Gesandten war Leo Sapieha, Kanzler von Litthauen, einer von den grössten Staats- und Kriegsleuten, die Polen damals hatte" und S. 225 „Boris konnte den Einbruch des falschen Demetrius, weil solcher einzig und allein durch polnische Hülfe geschah, nicht anders als einen Friedensbruch und Verletzung der durch den Kanzler Leo Sapieha zu Moskau geschlossenen Traktaten ansehen". Arnold, Geschichte der deutschen Polenliteratur, Halle 1900 I S. 198 gibt der Vermutung Ausdruck, dass Schiller bei der Schöpfung des Leo Sapieha an seinen Zeitgenossen Kasimir Leo Sapieha „den polnischen Fox" gedacht habe, der durch seine begeisterte Verteidigung der Mai-Verfassung sich auch in Deutschland, wo er zuletzt lebte, einen Namen gemacht hatte.

[2]) Die Benutzung Lauterbachs durch Schiller wurde zuerst nachgewiesen von A. Leitzmann „Zu Schillers Demetrius" in der Zeitschrift Euphorion Band IV S. 519 ff.

Londoner Arztes Bernard Connor, der am Ende des 17. Jahrhunderts als Leibarzt am Hofe des Königs Johann Sobieski lebte und dort Material für seine „Beschreibung des Königreichs Pohlen



und Gross-Hertzogthums Lithauen“ sammelte, die im Jahre 1700 in der deutschen von Schiller benutzten Übersetzung herauskam. Aus diesem Buche übernahm Schiller vornehmlich die Zusammensetzung und äussere Anordnung des Reichstages — sein Scenarium.

Dem Buche ist ein Bild mit einer erläuternden Unterschrift beigegeben (vgl. die Abbildung). Wenn man Schillers scenische Vorschriften mit dem Bilde und seiner Unterschrift vergleicht, so erscheint es unzweifelhaft, dass Schiller in dem Augenblick, als er sein Scenarium schrieb, das Bild vor sich gehabt hat. „Wenn der Vorhang aufgeht — so heisst es bei Schiller — sieht man die polnische Reichsversammlung in dem grossen Senatssaale sitzen. Die hinterste Tiefe des Theaters ist eine drey Stuffen hohe Estrade, mit rothem Teppich belegt, worauf der königliche Thron mit einem Himmel bedeckt, zu beiden Seiten hängen die Wappen von Pohlen und Litthauen. Der König sizt auf dem Thron, zu seiner rechten und linken auf der Estrade stehen die zehen Kronbeamten. Unter der Estrade zu beiden Seiten des Theaters sitzen die Bischöffe, Palatinen und Kastellanen mit bedecktem Haupt; hinter diesen stehen mit unbedecktem Haupt die Landboten in zwey Reihen, alle bewaffnet. Der Erzbischoff von Gnesen als der Primas des Reichs sizt dem Proscenium am nächsten, hinter ihm hält sein Kaplan ein goldenes Kreuz“. Hiernach ist Schiller nur in dem einen Punkt von dem Connorschen Bilde abgewichen, dass er den Erzbischof von Gnesen dem Proscenium zunächst setzte, während er bei Connor der Thronestrade zunächst sitzt. Offenbar wollte ihn Schiller, da er zu den Hauptakteuren der Scene gehört, nicht allzusehr in den Hintergrund drängen. Ursprünglich hatte Schiller dem Connorschen Bilde entsprechend noch die Vorschrift hinzufügen wollen: „Odowalsky der Krongrossmarschall mit dem Stabe steht ganz vorn am Proscenium, den Reichstag zu dirigieren. Schwerdtträger und Thürhüter an den Pforten“.[1]) Später hat er diese Anweisung weggelassen, wahrscheinlich, weil ihm diese Stellung des Marschalls theatralisch unmöglich schien.

Schon Kettner hat in seiner Demetriusausgabe getadelt, dass unsere Bühnen bei der Aufführung des Demetrius-Fragmentes sich vielfach wesentliche Abweichungen von den Vorschriften Schillers erlauben. Bei kleineren Bühnen liegt wohl der Grund in der Unmöglichkeit, eine so stattliche Versammlung aufzubringen. Aber auch jetzt noch vernachlässigen selbst die grössten deutschen Bühnen das Schillersche so wohl überlegte Scenarium. Auf einer der angesehensten Berliner Bühnen stellte sich noch in diesen Tagen, in denen ein strenges Festhalten an den Willen des Dichters besonders geboten erschien, die Scene ganz anders dar. Da war der königliche Thron an die eine Seite geschoben, kaum bemerkbar unter der Menge der Senatoren, gegenüber sassen eben-

---

[1]) Kettner S. 264.

falls Senatoren und hinter diesen standen einige wenige Landboten. Der Hintergrund war fast ganz unbelebt. Das grossartige Bild, das Schiller — wie wir sahen — der Wirklichkeit Zug um Zug nachzubilden gewillt gewesen ist, war zerstört, und dazu kam noch, dass der Erzbischof von Gnesen, wenn er redete, vollkommen respektswidrig dem König den Rücken kehren musste.

Wenn man sich nun die Frage vorlegt, wie sich denn der Reichstag von 1603 in der Wirklichkeit abgespielt hat, und wie sich diese Wirklichkeit zu der Schillerschen Darstellung verhält, so kommt man zunächst freilich zu einem vollkommen negativen Ergebnis. Richtig ist es, dass im Anfang des Jahres 1603 der polnische Reichstag in Gegenwart des Königs Sigismund in Krakau getagt hat, richtig auch, dass, soweit wir urteilen können, die meisten der in der Schillerschen Scene genannten Würdenträger auf dem Reichstage zugegen waren. Nur der Erzbischof von Gnesen, Stanislaus Karnkowski fehlte, durch schwere Krankheit am Erscheinen verhindert; dagegen war sicher Leo Sapieha auf dem Reichstage und spielte dort eine bedeutsame Rolle[1]; allerdings war er nicht, wie bei Schiller, Wojwode von Kiew, sondern Grosskanzler von Litthauen. Der Verlauf des Reichstages war in der Wirklichkeit durchaus anders als bei Schiller. Gegenstand der Beratung war nicht die Beruhigung und Auflösung des Rokosz, konnte es auch nicht sein; denn der Rokosz wurde überhaupt erst im Jahre 1605 geschlossen[2]. Auch ist der Reichstag sicher nicht zerrissen worden, da in der offiziellen Sammlung der polnischen Gesetze ein von ihm erlassenes Steuergesetz steht[3]. In der von Schiller gegebenen Form konnte damals übrigens noch kein Reichstag zerrissen werden, da sich die polnische Verfassung bis zur Wirksamkeit des Veto eines Einzelnen erst ein Menschenalter später zuspitzte. Das wichtigste aber ist, dass der Prinz Demetrius auf dem Reichstage nicht erschienen ist, ja dass den Reichstag die Angelegenheit des Demetrius überhaupt nicht beschäftigt hat. Es wäre dies auch völlig unmöglich gewesen, denn der Reichstag schloss schon am 3. März und erst Mitte des Jahres trat Demetrius an dem Hofe seiner Gönner im Sandomirschen auf. Wenn es Schiller darauf angekommen wäre,

---

[1] Ein Brief des Erzbischofs Karnkowski an Leo Sapieha vom 31. März 1603 mit Danksagungen für des letzteren Wirksamkeit zu Gunsten der Kirche auf dem Reichstage ist gedruckt bei Prochaska, Archivum domus Sapiehanae Bd. I S. 365. Der Kosakenhetman Korela war natürlich kein Mitglied des Reichstags, doch ist er eine historische Persönlichkeit. Seine Parteinahme für Demetrius entnahm Schiller wohl der Stelle bei Levesque III S. 183. Odowalsky ist wohl eine rein dichterische Schöpfung; eine Familie dieses Namens gab es unter dem polnischen Adel nicht.

[2] Schon von Kettner S. LXIX. Anm. 53 angeführt.

[3] Vol. leg. II S. 1576.

nach historisch wirklich zuverlässigen Quellen zu suchen, so hätte er auch zu seiner Zeit schon z. B. in der Chronik des Piasecki[1]) sich über den wahren Verlauf des Reichstages von 1603 unterrichten können. Schliesslich kann auch dieser Reichstag noch nicht das imposante Bild der späteren Reichstage aus dem Ende des 17. Jahrhunderts, wie es das Connorsche Bild darstellt, geboten haben, da zu Sigismund III. Zeiten die Landboten und Senatoren noch in getrennten Räumen tagten und nur durch Gesandschaften mit einander verhandelten[2]).

Woher sind denn nun aber die Schriftsteller über die russische Geschichte, die Schiller benutzt hat, zu ihren irrtümlichen Nachrichten über den Reichstag gekommen? Es ist dies unschwer zu erkennen, wenn man die zuverlässige Überlieferung über das wahre Auftreten des Demetrius in Polen beachtet. Man ist darüber jetzt vollständig im Klaren aus den Berichten von Personen, die den Demetrius selbst gekannt und gesprochen haben, besonders seit die Jahrbücher des Jesuitenkollegiums zu Krakau der Öffentlichkeit übergeben[3]) und aus dem vatikanischen Archiv in Rom die Berichte des polnischen Nuntius Rangoni über den Demetrius[4]) herausgegeben worden sind. Daraus ergibt sich denn, dass Demetrius tatsächlich vom 6. März bis zum 25. April 1604 in Krakau in Begleitung seines künftigen Schwiegervaters, des Wojwoden Mnischek gewesen ist. Ein Reichstag hat damals nicht getagt, aber der Prinz wurde von dem König in privater Audienz in Gegenwart weniger Senatoren empfangen. Diese Audienz, von der übrigens auch ältere von Schiller sonst zur Benutzung herangezogene Quellen zur russischen Geschichte Auskunft geben[5]), ist der Keim, aus dem bei Müller, Levesque und der Allgemeinen Weltgeschichte die Reichstagsscene von 1603 erwuchs. Demetrius machte in Krakau einen guten Eindruck. Aus der Rede, die er vor dem König hielt, ist überliefert, dass er sich mit dem Sohne des lydischen Königs Krosus verglich, der die Sprache erst erhielt, als er den König, seinen Vater, in Gefahr sah. So trete auch er jetzt erst, wo er sein Vaterland

---

1) Chronicon gestorum in Europa singularium. Cracoviae. S. 209

2) Niemcewicz, Dzieje panowania Zygmunta III Bd. I S. 242.

3) Wielewicki, Historia diarii domus professae societatis Jesu Cracoviensis anni novem 1600—1608 (Scriptores rerum Polonicarum Bd. X). Krakau 1886.

4) Le P. Pierling S. J., Rome et Demetrius. Paris 1878.

5) Petrejus de Erlasunda, Historien und Bericht von dem Grossfürstenthumb Muschkow. Leipzig 1620. S. 291. Greuenbruch, Tragoedia Moscovitica sive de vita et morte Demetrii. Cöln 1608 S. 12. Treuer a. a. O. S. 248, wo die Jahreszahl 1604 richtig angegeben ist. Auch Thuanus, Historiarum sui temporis, Frankfurt 1621 Bd. V S. 1121 f gibt im Allgemeinen das Richtige.

durch einen Tyrannen gequält sehe, offen hervor und bitte um Hülfe[1]). Aber nicht seiner Persönlichkeit hatte er den Erfolg bei dem König zu verdanken. Wir wissen jetzt, dass er der Mittelpunkt eines politischen Planes, einer Kombination geworden ist, die zwar einer gewissen Grossartigkeit nicht entbehrte, an Phantasterei und Abenteuerlichkeit aber ihres Gleichen suchte. Es handelte sich um nichts geringeres, als durch den Demetrius Russland in die lateinische Christenheit überzuführen und dem Papst zu unterwerfen. Der Plan ist wahrscheinlich von den Jesuiten ausgegangen, die den König Sigismund, ihren getreuesten Anhänger, dafür gewannen. Alle Instinkte des Fanatismus, des Ehrgeizes und der Habsucht gruppierten sich um diesen Kernpunkt. Man kann beobachten, dass Schiller in seinen Quellen mannigfach den Spuren dieser Kombination begegnete. So notierte er sich aus Lauterbach: „Jesuiten sind vielgewaltig“ und „Der päpstliche Nuntius auf dem Reichstage“. Er beabsichtigte auch ursprünglich, eine Scene zwischen Demetrius und einem Jesuiten einzuschieben, der ihn katholisch machen wollte.[2]) Aber diese Eindrücke hafteten entweder in seiner Seele nicht weiter oder er verwarf sie mit Recht als für seine Demetriusgestalt nicht brauchbar. Der historische Demetrius schwor am 17. April 1604 in dem Jesuitenkloster zu Krakau in tiefster Heimlichkeit seinen griechischen Glauben ab und trat zum Katholizismus über. Es war der Preis für die polnische Hülfe. Denn der König Sigismund wollte zweifellos um des Demetrius willen mit Russland den Krieg beginnen. Für den Anfang des Jahres 1605 wurde ein Reichstag nach Warschau zusammenberufen und in dem Ausschreiben dazu wurden die Stände aufgefordert, sich über diesen Punkt zu äussern. Auf dem Reichstage zu Warschau, der am 20. Januar 1605 eröffnet wurde, kam denn auch wirklich die Sache des Demetrius zur öffentlichen Verhandlung, als Demetrius selbst schon längst seinen Siegeslauf in Russland angetreten hatte. Und hier stiessen dann die Meinungen hart aufeinander, in ähnlicher Weise, wie es Schiller für den Reichstag von 1603 kombiniert hatte. Freilich nicht Leo Sapieha war der Wortführer der Opposition gegen den König. Der bigotte Leo Sapieha wäre der letzte gewesen, den frommen Plan des Königs und der Jesuiten zu kreuzen. Tief verstrickt in die ganze Intrigue musste er sich später vorwerfen lassen, dass er der Haupturheber der russischen Wirren gewesen sei. Man wollte sogar wissen, dass schon bei seiner Anwesenheit in Moskau bei dem Friedensschluss mit dem Zaren der falsche

---

[1]) Pierling a. a. O. S. 180. Vgl. Hirschberg A., Dymitr Samozwaniec. Lemberg 1998 S. 41.

[2]) Kettner S, 137. 134. 86 Anm. 2.

Demetrius sich in seiner Begleitung befunden habe.[1]) Aber ein ganz anderer, ein grösserer, erhob sich gegen den abenteuerlichen Gedanken, Polens bedeutendste Persönlichkeit jener Zeit, der frühere Grosskanzler und spätere Kongrossfeldherr Johann Zamojski. Die grosse Rede, die er gegen den Demetrius hielt, muss eine mächtige Wirkung geübt haben, denn die Zeitgenossen haben einige Wendungen davon überliefert. „Wir haben mit Russland Friede gechlossen — sagte Zamojski und man glaubt den Schillerschen Leo Sapieha zu hören — ich rate diesen Frieden zu halten, denn dies befiehlt der jetzige Zustand der Dinge und, was mehr bedeutet, das Gewissen. Jetzt sind einige Herren trotz des Willens der Stände in Russland eingefallen und führen einen gewissen Demetrius zum Thron. Wir haben gehört, dass dieser Demetrius erdrosselt worden ist, jetzt lebt er wieder. Spielt man denn eine Komödie des Plautus und Terenz mit uns? All dies mag zu schweren Wirren führen ....“ [2]) Der Einfluss des Zamojski war mächtig genug, um eine der königlichen Anschauung günstige Beschlussfassung zu verhindern, obwohl er mit seiner Meinung, ebenso wie der Schillersche Sapieha, ziemlich vereinzelt dastand.[3]) Jedenfalls ging der Reichstag ergebnislos auseinander. So hat sich also in der Wirklichkeit etwas abgespielt, was dem Hauptmomente der Reichstagsscene, dem Auftreten des Leo Sapieha, ganz ähnlich ist, merkwürdiger Weise also gerade dem ähnlich, was Schiller in keiner seiner Quellen gefunden, sondern sich selbst frei kombiniert hat.

Fassen wir nunmehr die Ergebnisse dieser Untersuchung zusammen, so fanden wir zunächst zwar, dass Schiller für die Vorgänge des Reichstags von 1603 unzuverlässige Quellen benutzt hat. Die dramatisch äusserst wirksame, historisch aber unwahre Vorstellung: Demetrius auf dem polnischen Reichstage, ergriff den Dichter und gebot dem Historiker Schweigen. So

---

[1]) Pierling a. a. O. S. 176. Hirschberg a. a. O. S. 11 und 13. Sapieha soll zu seiner Verteidigung die älteste Lebensbeschreibung des Demetrius verfasst haben.

[2]) Niemcewicz A., a. a. O. I S. 261. Bei Schiller tritt ein Zamosky als Koch beim Kastellan von Wilna auf. Doch notierte er sich auch einmal aus Lauterbach: „Kanzler Zamoski“ (Kettner S. 136). Vgl. auch Arnold a. a. O. S. 197 Anm. 1.

[3]) Als der Wojwode Mnischek auf dem Reichstage von 1611 sich gegen die ihm gemachten Vorwürfe wegen seines Zuges nach Russland verteidigte, sagte er: „Er habe dies nicht im Geheimen vollführt. Seine Kgl. Majestät haben es selbst gewusst und erlaubt. Es wusste es auch der Senat Ew. Kgl. Majestät. Einzig und allein der verstorbene Herr Hetmann war ein Gegner der Sache“. Hirschberg a. a. O. S. 59. Hirschberg nimmt sogar an (S. 91), dass wegen der Demetriusangelegenheit der Reichstag von 1605 zerrissen worden sei. Vgl. jedoch hiergegen Lengnich, Gesch. der preussischen Lande kgl. poln. Anteils IV S. 362.

entstand, gestützt auf brüchigem Material und eigener freier Kombination des Dichters diese grossartige Scene, die in der Wirklichkeit sich niemals abgespielt hat. Und doch ist der Geist historischer Wahrheit in der Scene unverkennbar: Zunächst in der Gestalt des Demetrius selbst, der in der Dichtung wie in der Geschichte der willenlose Mittelpunkt weit ausschauender Intriguen gewesen ist, aus denen freilich Schiller das historische Hauptmoment, das religiöse, ausgemerzt hat. Wahrheit aber fand sich auch in der kühnen Kombination Schillers von der Spaltung der Nation durch die Demetriussache und ihrem Symbol, der Zerreissung des Reichstags, nur hat freilich die Geschichte diesen Zwiespalt in einer andern Form und durch eine andere Persönlichkeit, als die Dichtung es tut, zur Erscheinung gebracht.

Endlich aber liegt doch noch eine andere über den Demetrius und seinen Kreis hinausgehende Wahrheit in der Reichstagsscene. Nicht umsonst ist Schiller ein Zeitgenosse der drei Teilungen Polens gewesen. Oft mag, wie jeder seiner Mitlebenden, auch er über den Untergang des polnischen Staatswesens und die Schäden der polnischen Staatsverfassung nachgedacht und gesprochen haben. Die Reichtagsscene ist die grossartigste dichterische Verkörperung dieser allgemeinen Anschauungen und Stimmungen.[1]) Dieser ohnmächtige und intriguante König, dieser in Faktionen zerspaltene Hofadel, von denen jeder das Staatsschiff nach seinem Willen in andere Richtung lenken will, diese kriegs- und beutelustigen, aber politisch unreifen Landboten, diese „Piasten", die jeder kaufen kann, der sie bezahlt, diese gefährliche und doch so verlockende Staatsmaxime: „Mehrheit ist Unsinn": dies alles musste zu Schillers Zeit wie eben erst erlebte Wirklichkeit berühren. Seitdem ist ein Jahrhundert vergangen, aber noch heute hört man in dem Demetrius-Fragment durch den Lärm des zerrissenen Reichstags den tosenden Zusammenbruch des verlorenen polnischen Staates, und auch uns mag dieses letzte, unvollendete Werk der Schillerschen Muse wie eine würdige Exposition zu einem gewaltigen Drama erscheinen, dessen Schluss die Weltgeschichte selber geschrieben hat.

---

[1]) Vergl. hierüber auch die interessanten Ausführungen bei Arnold. a. a. O. S. 195 ff.

Die Dramen Schillers im Posener Theater vor 100 Jahren.

Von

A. Skladny.

Wie die südpreussische Zeit und die des Herzogtums Warschau in politischer Hinsicht zwei von einander scharf abgegrenzte Zeitgebiete bezeichnen, so prägen sie auch dem Theater in Posen einen ganz verschiedenartigen Charakter auf. In dem ersten Zeitabschnitt von 1793 bis 1807 hält die deutsche Bühne hier zunächst zögernd Einkehr, entfaltet sich schnell unter günstigen Vorzeichen und gelangt selbst zu einiger Bedeutung. Ein völlig anderes Gepräge zeigt sie während der folgenden Jahre 1807 bis 1815: Posen war vom deutschen Körper losgelöst; Theatergesellschaften verschiedener Nationalitäten, deutsche, polnische, französische kamen und gingen ohne lange zu verweilen. Ihr Zweck schien weniger die Darbietung edler Gebilde der Poesie, als die materielle Ausbeutung des Publikums. Ausnahmen waren selten.

Und wenn die Durchforschung der mangelhaften Quellen ergibt, dass in Posen während jener Reihe von 22 Jahren nur 6 Schilleraufführungen nachweisbar sind, so könnte der Zweifel als berechtigt erscheinen, ob denn die Grundbedingungen für ein gutes Theater in Posen nicht gefehlt hätten. Ein näheres Eingehen auf diesen Zweifel wird aber zeigen, dass er nicht einwandsfrei ist.

Gute Theateraufführungen werden bedingt durch ein zweckmässig eingerichtetes Theatergebäude, durch ein verständiges, dem Ideenfluge des Dichters folgendes Publikum, durch eine gut geleitete Künstlergesellschaft.

Solamen dulce laborum stand über dem Eingang des alten Theaters. Damit war seine Hauptaufgabe gekennzeichnet: es sollte die Stätte sein, wo süsse Erholung des Tages Last und Mühe ablöst. Ein solches Gebäude gab es aber in Posen nicht, als Preussen unsere Stadt in seine Machtsphäre zog. In der ehemaligen Geislerschen Reitbahn [1]) wurde Theater gespielt. Hier konnte der Besucher nicht mit dem vollen Gefühl des Behagens sich den Darstellungen hingeben, die ihn aus dem Elend des täglichen Lebens hinwegzaubern sollten. Dieses Reitgebäude bot

[1]) Jetzt Seecktstrasse 2, also ausserhalb der damaligen Stadt.

dem Regen und Schnee, Wind und Wetter und dem Strassenunrat keine genügende Abwehr. Auf schlechten Sitzen in argem Gedränge vermochten die Zuschauer die Dichtung nicht ausreichend auf sich wirken zu lassen. So ging es 10 Jahre hindurch. Erst 1804 wurde der erste neue Musentempel eröffnet und eingeweiht. Er bildete eins der stattlichsten Gebäude im Posen jener Tage, war geräumig und reich ausgestattet. Damit war eine der Grundbedingungen für gute Theateraufführungen erfüllt.

Aber auch das Publikum liess nichts zu wünschen übrig. Wenn es zehn lange Jahre lang trotz aller Hindernisse der erwähnten Reitbahn zuströmte, so stellte es sich damit das ehrenvollste Zeugnis aus. Es wusste den Wert der Poesie zu schätzen, es war bildungswillig. Wie sehr die Posener dem Theater zugetan waren, zeigt der gute Besuch der Aufführungen der Schauspielliebhaber-Gesellschaft oder des Familientheater-Vereins, der hier neben den Künstlergesellschaften von Beruf mit Erfolg wirkte. Die Theatervorstellungen dieses Vereins, welche in der Posener Zeitung jener verflossenen Tage erwähnt werden[1]), erfolgten zwar zu wohltätigen Zwecken, so dass dieser Umstand wohl auch zu dem guten Besuch der Aufführungen anregte. Aber dass die Wohltätigkeit grade das erwähnte Mittel anwendete, spricht für die Vorliebe der Posener Bevölkerung zum Theater. Es darf also mit Recht gefolgert werden, dass das Publikum für gute Darbietungen des Theaters ausreichend empfänglich war.

Doch ein schönes Theatergebäude und ein verständiges Publikum sichern noch keine gute Theateraufführung, wenn die Theaterleitung versagt. Der Schauspieldirektor befindet sich in der eigenartigen Lage, den Interessen der Zuschauer entgegen kommen und den eignen Vorteil wahren zu müssen. Er weiss, dass sein Publikum den mannigfachsten Geschmacks- und Kunstrichtungen huldigt, dass es sogar den Zweck des Theaters verschiedenartig auffasst. Der Direktor muss also unbeirrt von der

---

[1]) 1. Die Erstaufführung am 5. März 1798; den Prolog sprach Frau Kammersekretär Bergmann (Südpr. Ztg. No. 19). — 2. Zum Besten der hiesigen Armen wird im Geislerschen Garten am 26. Mai 1799 das Ifflandische Schauspiel die Mündel aufgeführt, nicht die Räuber, wie Ehrenberg S. 23 seiner Gesch. des Theaters in Posen angibt (Sdpr. Ztg. Nr. 41). — 3. Am 18. Juni 1803 gibt der Verein eine Vorstellung zum Besten der Abgebrannten in Posen (Sdpr. Ztg. No. 53). — 4. Im Jahre 1813 erfolgten zwei Aufführungen: die eine am 12. September für die durch Brand geschädigten Familien in Neustadt, die andere am 27. Dezember zur Unterstützung der kriegsgefangenen Landsleute (Pos. Ztg. No. 74, 99, 101). — 5. In No. 83 derselben Zeitung für 1814 wird erwähnt, dass für die Abgebrannten in Schmiegel vom hiesigen Familientheater-Verein 177 Taler 16 ggr abgegeben worden sind. Diese Summe stammt jedenfalls aus den Einnahmen einer Wohltätigkeits-Vorstellung dieses Vereins.

oft einseitigen Theaterkritik jedem etwas zu bringen verstehen, und dabei doch die Würde der Kunst wahren. Doch nie darf er vergessen, dass es seine vornehmste Aufgabe ist, den literarischen Geschmack seiner Zuhörer wenn auch leise und unmerklich zu läutern, sie durch seine Künstler zum Entzücken über das wahrhaft Schöne zu erheben und zu bebendem Abscheu gegen das Hässliche zu erfüllen. Von den vielen Theaterdirektoren, welche Posen während des Zeitraums von 1794 bis 1815 in seinen Mauern sah, haben es nur wenige verstanden in diesem Sinne auf das Publikum einzuwirken. Unter den wenigen ist als erster Karl Kasimir Döbbelin zu nennen, ein Sohn des Schauspieldirektors Karl Theophilus Döbbelin[1]. Schon im Jahre 1794 trat unser Döbbelin mit seiner Gesellschaft in Posen auf und kehrte bis 1806 alljährlich hier ein, nachdem er im Jahre 1795 den stolzen Titel eines königlich preussischen generalprivilegierten Schauspieldirektors erlangt hatte. In der Zeit des Herzogtums Warschau erwähnt seiner unsere Hauptquelle, die Posener Zeitung nicht mehr. Während der Vater vornehmlich tragische und pathetische Rollen spielte, war Karl Döbbelin ein vorzüglicher Vertreter komischer Charaktere. So urteilt im Gegensatz zum Posener Theaterkritiker der Schauspieler und spätere Schauspieldirektor und Dichter F. L. Schmidt, also wohl ein einwandsfreier Beurteiler, über ihn.

Der zweite Direktor, der die deutsche Bühne in Posen ernstlich zu heben bestrebt war, ist Adalbert Boguslawski. Er stammte aus Glinno, einem Dorfe nördlich von Posen. Anfangs schlug er die militärische Laufbahn ein, wandte sich aber bald dem Theater zu[2]. In Warschau schuf er zunächst eine polnische Theatertruppe, mit der er jährlich von 1800 bis 1803 und von 1805 bis 1810 auch in Posen auftrat. Dieser polnische Bühnenleiter hat für das deutsche Theater in Posen eine nicht zu unterschätzende Bedeutung, da er neben der polnischen eine Zeit lang auch eine deutsche Künstlergesellschaft unterhielt und mit dieser hier im Jahre 1805 vortreffliche Darstellungen gab.

Mit diesen beiden Direktoren schliesst die erste, die deutsche Periode unseres Theaters ab. Aus dieser Zeit stammen auch die Nachrichten, die wir über die Aufführungen von Schillers Dramen auf der Posener Bühne besitzen.

---

[1] Ein ausgezeichnet schönes Porträt des K. Th. Döbbelin verdanken wir der Kunst des Daniel Chodowiecki.

[2] Über Leben, Wirken und Schicksale dieses Mannes geben nähere Auskunft 1. W. Bogusławski, dzieje teatru narodowego w Polsce; wyd. A. Kaczurba, Przemysl 1884; 2. die Provinzial-Blätter für das Grossherzogtum Posen, Lissa und Gnesen 1846, I. Jahrg. Juli bis Dezember S. 260 in dem Aufsatz: Adalbert Bogusławski und Ludwig Osiński.

Neben und nach den genannten Theatergesellschaften erschienen in der Zeit bis 1815 zahlreiche andere für kurze Tage in Posen, um dann spurlos zu verschwinden.[1]) Da sie aber für den vorliegenden Zweck von keinem Belang sind, so kann von der Darlegung ihrer Tätigkeit Abstand genommen werden. Indessen darf einiges mit Rücksicht auf das Vorhergesagte und zur Kennzeichnung der Theaterverhältnisse in der Periode des Herzogtums Warschau nicht unerwähnt bleiben.

Im Jahre 1807 spielte dem Direktor Boguslawski der französische Bühnenleiter Fourés einen argen Streich. Das neue Theater war durch französisches Militär in ein Getreidemagazin umgewandelt. Boguslawski wollte hier Vorstellungen geben und erwirkte in persönlicher Rücksprache mit dem französischen General die Erlaubnis hierzu aber unter der Bedingung, dass er die Getreidevorräte auf eigene Kosten aus dem Theater sorgfältig zu entfernen und dann wieder an Ort und Stelle zu bringen habe. Boguslawski lässt das Theater räumen, reist nach Warschau zurück und bringt seine Schauspieler nach Posen. Doch wer beschreibt sein Erstaunen, als er darin die französische Theatertruppe eingerichtet findet. Da keine Proteste etwas halfen, suchte sich Boguslawski, um nicht ganz vergebens nach Posen gekommen zu sein, dadurch zu helfen, dass er die Dekoration aus dem kleinen Theater in Kobylepole, welches dort der Graf Mycielski unterhielt, entlieh und mit diesen unzulänglichen Ausstattungsgegenständen einige Aufführungen im Hotel de Saxe auf der Breslauer Strasse gab.[2]) Was die durchziehenden fremden Schauspieler dem Posener Publikum manchmal zumuteten, ersieht man besonders aus einer Anzeige des Parisers Verdant, der 1809 mit grossem Wortgepränge als erste Aufführung ankündigte: „Der vom Walfisch verschlungene Harlekin.[3])

Hiernach lag es nicht am Theatergebäude, nicht am Publikum, auch nicht an der Schauspielleitung, soweit die Direktoren Döbbelin und Boguslawski in Betracht kommen, dass

---

[1]) Es traten in Posen auf 1798 Direktor Truskolaski aus Warschau, 1801 seine Witwe Agnethe Truskolaska und le sieur Mérienne régisseur d'une société d'artistes dramatiques françois, 1803 Riesam mit der Künstlergesellschaft des Herzogs von Braunschweig aus Öls, 1806 S. de Villiers, 1807 eine Gesellschaft französischer Künstler unter Fourés, 1809 Verdant aus Paris, 1810 Friedrich Bargen, 1811 Kaspar Kaminski mit einer polnischen Provinzialtruppe, 1814, 1815 Seibt, Milewski und Moritz aus Hannover.

[2]) Ehrenberg irrt, wenn er S. 26 der Gesch. des Posener Theaters angibt, Boguslawski habe sich genötigt gesehen, einige Tage in dem Dorfe Kobylepole zu spielen. Den Sachverhalt erzählt Boguslawski selbst S. 168—170 der dzieje teatru narod. w Polsce.

[3]) Nr. 34 der Posener Zeitung.

die erwähnte geringe Zahl von Aufführungen Schillerscher Dramen aus jener Zeit uns überliefert ist. Die Ursache muss demnach anderswo gesucht werden. Sie ist unschwer zu finden. Wer die Quellen, welche über die Posener Theater-Verhältnisse aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts Belehrung bringen sollen, einer näheren Durchsicht unterzieht, der wird darin grosse beklagenswerte Lücken sofort entdecken. Zunächst ist das wichtigste, das Archiv des alten Theaters samt seinen Theaterzetteln, verloren gegangen: beim Abbruch des Gebäudes im Jahre 1877 ist es vernichtet worden. Dieser Verlust schliesst die Möglichkeit aus festzustellen, wann und wie oft Schillers dramatische Gestalten über die Posener Bühne geschritten sind, welchen Eindruck sie bei den lauschenden Zuschauern hinterlassen haben, welche Künstler dem Geist der Dichtung Schillers besonders zu entsprechen vermochten. Um das Fehlende einigermassen zu ersetzen, hat die Historische Gesellschaft seit Jahren sich bemüht, die alten Posener Theaterzettel zu sammeln. Die Schwierigkeit dieses Unternehmens wird schon aus der Tatsache begreiflich, dass für die hier behandelte Periode erst zwei solche Zettel gefunden worden sind, einer von 1801, der andere von 1814.[1]) In Ermangelung dieser Dokumente mussten andere Quellen aufgesucht werden. Und da kommt fast allein die 1794 gegründete Südpreussische Zeitung (vom November 1807 ab heisst sie „Posener Zeitung“ und vom Juni 1815 an „Zeitung des Grossherzogtums Posen“) in Betracht. Leider ist sie für die genannten Jahre nicht vollständig erhalten. Ein anderer ebenso niederdrückender Übelstand tritt dem Leser dieser Zeitung darin entgegen, dass sie nur ausnahmsweise des Theaters gedenkt, sei es in Anzeigen der aufzuführenden Stücke, sei es in Theater-Chroniken, wie die kritischen Besprechungen der Aufführungen damals genannt wurden. Von dem weitaus grössten Teil der Darstellungen hat sie gar keine Notiz genommen. So mag eine Anzahl von Schilleraufführungen, die Posen damals zweifellos gesehen hat, gar nicht zu unserer Kenntnis gelangt sein. Trotz dieser Schwierigkeiten liessen sich noch folgende Darstellungen von Schillers Dramen feststellen.

1. Am 7. Oktober 1794 gab Karl Döbbelin Die Räuber. Von der Darbietung dieses Stückes wissen wir nur, dass sie recht gelungen war, dass sie gefiel und dass die Rolle des Franz Moor durch den Schauspieler Fr. Ludw. Schmidt, dessen schon Erwähnung geschehen ist, vortrefflich gegeben wurde.

---

[1]) In dem einen kündigt Direktor Döbbelin die Oper an: Dr. Bartholo oder der Barbier von Sevilla mit Musik des Tarentiner Maëstro Paesiello, auf dem andern zeigt Direktor Seibt an: Das Incognito oder Der König auf Reisen, Schauspiel in 4 Aufzügen von Ziegler.

Die Mitteilung über diese Darstellung der Räuber verdanken wir Schmidt selbst.[1])

2. Am 23. Februar 1805 führte Döbbelin Die Jungfrau von Orleans auf.[2]) Über den Erfolg dieser Aufführung ist uns nichts bekannt. Der Posener Theaterkritiker behandelte die Döbbelinsche Künstlergesellschaft in diesem Jahre mit gänzlichem Stillschweigen. Er hatte durch schnöde Aburteilungen, die er im Jahre 1804 dieser Gesellschaft angedeihen liess, sich mit Döbbelin in dem Grade verzürnt, dass dieser sich genötigt sah, eine persönliche Auseinandersetzung mit ihm herbeizuführen. Der Kritiker schreibt hierüber in der Form einer Theater-Rezension: „Am 18. Juni 1804 wurde gegeben die Theater-Chronik, ein Duodrama aus dem Stegreif in ungebundener starker Prosa niedrig komischen Inhalts ohne Souffleur und Erleuchtung. Ein Schauspiel-Direktor beweist dem Zeitungs-Redakteur seine Force im Deklamiren durch Schimpfen und Drohungen. Das Stück fiel in der Probe durch und wurde daher nicht öffentlich gegeben.“[3])

Ganz anders verhielt sich der Rezensent gegenüber den Darstellungen der deutschen Gesellschaft des Boguslawski im Jahre 1805, von welcher

3. am Freitag den 20. September 1805 die Räuber gegeben wurden. Die Beurteilung der Aufführung in der Südpreussischen Zeitung[4]) lautet: Dieses wirklich schöne theatralische Stück würde gewiss zur Zufriedenheit des Publikums ausgefallen seyn; denn Herr Schröder als Karl und Herr Wöhner als Franz Moor thaten alles, diese beyden schweren Rollen treu und wahr auszuführen; auch Madame Wothe als Amalia und Herr Beyer als der alte Graf von Moor spielten sehr gut — wenn nicht so unverzeihliche Fehler bey der Verwandlung der Dekorationen vorgefallen wären. Fast ein halber Akt wurde bey halb niedergelassenem Vorhange gespielt; im Walde standen halbe Fenster mit Gardinen und in der Luft hing ein Theil von der Decke des Zimmers aus dem vorigen Akt. Während der Unterredung zwischen Karl Moor und Amalie wurde es plötzlich Nacht, dass man beyde kaum erkennen konnte; und als Franz von Furcht und bösem Gewissen verfolgt mit dem Lichte auf die Bühne stürzte, konnte man das brennende Licht vor der Erleuchtung

---

[1]) vgl. H. Ehrenberg, Gesch. des Theaters in Posen, S. 17.

[2]) Theater-Anzeige Döbbelins in Nr. 15 der Südpr. Zeitung.

[3]) Die aus Nr. 58 der Südpr. Ztg. für 1804 entnommene satirische Notiz fasst Ehrenberg als eine Rezension der misslungenen Probe eines Theaterstücks „Theater-Chronik“ auf. Ein solches Stück gab es nicht. . . .

[4]) 1805 Nr. 77.

des Theaters kaum sehen, und doch sollte es Nacht seyn. Dergleichen auffallende Fehler stören die Illusion zu sehr".

4. Drei Tage später schreibt derselbe Berichterstatter: „Montags den 23. September[1]) wurde die Verschwörung des Fiesko zu Genua, ein republikanisches Trauerspiel in 6 (!) Aufzügen von Schiller aufgeführt. Die Gesellschaft that alles sich den Beyfall des Publikums zu verdienen; aber umsonst. Trauer-, Schau- und Lustspiele werden nun einmal nicht goutirt. Wenn nicht nach Noten geliebt und gehasst und nach dem Takte geschimpft und geraset wird, dann ists nichts". Damit tut aber der Berichterstatter (ein Verächter der Oper, wie es scheint) dem Posener Publikum schweres Unrecht. Er selbst hatte nach verschiedenen Aufführungen vorher Veranlassung genommen, das Interesse und den Beifall zu betonen, mit dem nicht nur Lustspiele sondern auch Tragödien entgegen genommen worden sind.

5. Die fünfte Schilleraufführung erfuhr nachstehende Beurteilung[2]): „Mittewoch den 9. Oktober, Maria Stuart von Schiller. Dieses schwere theatralische Stück ist wohl nicht leicht als ein so schönes Ganze dargestellt worden, als es von der hiesigen Gesellschaft geschehen ist. Madame Wothe führte den Charakter der Maria ganz im Sinne des Dichters von Anfang bis zu Ende wahr und schön durch. Dies gilt auch von Herrn Schröder als Grafen von Leicester und Herrn Wurm als Mortimer. Der Madame Maar macht man zum Vorwurf, dass sie als Elisabeth in den Scenen, wo sie von der grossen Anhänglichkeit ihres Lieblings an der Maria und zuletzt von deren Tode Nachricht erhält, zu kalt geblieben sey; allein dies will grade der versteckte Charakter dieser Königin: sie muss durchaus soviel nur möglich alle Weiblichkeit verleugnen, und Madame Maar verdient für ihr wahres und schönes Spiel in Wahrheit alles Lob; ihr Anstand und ihre Deklamation ist vortrefflich".

6. Die letzte auffindbare Schillervorstellung wurde von den Künstlern des Boguslawski am 14. Oktober 1805[3]) gebracht. Hierüber lautet die Chronik recht lakonisch: „Montag den 14. Oktober wurde Maria Stuart zum 2. mal und zwar auf Verlangen gegeben, und doch war das Haus leer".

Mit dieser Dissonanz — denn einer solchen ist die letzte Bemerkung des Kritikers zu vergleichen — soll die vorliegende Abhandlung nicht schliessen. Es kann der indirekte Nachweis erbracht werden, dass ausser den 6 genannten Aufführungen Schillerscher Dramen in dieser Periode auch noch andere statt-

[1]) Südpreuss. Zeitg. 1805 Nr. 78.
[2]) a. a. O. 1805 Nr. 82.
[3]) a. a. O. Nr. 83.

gefunden haben. In der Rezension der am 17. Oktober 1805 gegebenen Oper Bellmont und Konstanze oder die Entführung aus dem Serail heisst es[1]: „Auf dem Bogen, womit dieses Stück angekündigt worden ist, steht: von dem berühmten Mozart. Auch Schillern wurde schon einigemale dieses Prädikat berühmt beygelegt. Warum das? Schiller und Mozart kennt und verehrt die ganze gebildete Welt und ihre blossen Namen sind so sehr berühmt, dass sie jenes Beyworts ganz entbehren können". Die Theaterzettel also, von denen hier die Rede ist, kündigten die Aufführung von Theaterstücken an mit dem Bemerken, dass sie vom berühmten Schiller verfasst seien. Hätte dieses Wort auf einem oder dem andern der Schauspielzettel gestanden, welche die bekannten 6 Darstellungen von Dramen unseres Dichters anzeigten, so würde der Rezensent nicht ermangelt haben mit tadelndem Finger darauf hinzuweisen. Das hat er nicht getan. Somit ist die Folgerung berechtigt, dass er andere Fälle im Sinne hatte, als er zu der Belehrung über das Beiwort berühmt Veranlassung nahm. Die Vermutung, dass Schillers dramatische Muse das Posener Publikum öfter erfreute, als es unsere Quellen nachweisen, findet hierin eine wesentliche Stütze. Und es wäre recht interessant, wenn der Zufall noch einen Zettel zu Tage förderte, auf dem ein vom berühmten Schiller verfasstes Stück angezeigt ist.

Aufführungen Schiller'scher Dramen zu Posen in den Jahren 1815—1845.

Von
M. Laubert.

a) Deutsches Theater.

In der Geschichte des Deutschen Posener Bühnenwesens von 1815—45 bildet das Jahr 1827 einen Wendepunkt, denn mit ihm schliesst die zwölfjährige Epoche eines ungewöhnlichen Tiefstandes ab, während der mehr als ein halbes Dutzend Direktoren beiderlei Geschlechts mit rasch zusammengelesenen Gesellschaften in unserer Stadt ihr Heil versuchten, ohne dass es einem derselben gelang, hier festen Fuss zu fassen und eine Gesundung der Theaterverhältnisse herbeizuführen. Zuletzt kam es soweit, dass der

[1] a. a. O. Nr. 84.

Musentempel wiederholt viele Monate hindurch ganz verödet stand, da die mit Konzessionen für das Grossherzogtum Posen versehenen Bühnenleiter diese verfallen liessen und anderwärts sich ein Feld für ihre Tätigkeit suchten.

Ohne den Gründen für diese Erscheinung hier nachgehen zu können, muss für uns der Hinweis genügen, dass unter derartig trostlosen Zuständen die Muse Schillers in Posen keine würdige Stätte finden konnte, denn die Kräfte der nur auf den Bedarf des Tages zugeschnittenen Truppen reichten naturgemäss nicht aus, um den inneren und äusseren Anforderungen zu genügen, welche für die angemessene Aufführung eines der Meisterwerke unseres Dichters gestellt werden müssen.

Die Nachrichten über den angegebenen Zeitraum sind freilich sehr lückenhaft; die Ankündigungen in der einzigen Vertreterin der Tagespresse, dem heute „Posener Zeitung", damals „Zeitung des Grossherzogthums Posen" genannten Decker'schen Organe waren kostspielig und wurden darum häufig vermieden; die lokale Kritik setzt aber auch nur sporadisch ein und schweigt oft ein ganzes Quartal und länger[1]). Jeder Versuch einer Zusammenstellung des Repertoirs, muss daher eine unfruchtbare Danaidenarbeit bleiben und auch die folgenden Bemerkungen erheben auf Vollständigkeit keinen Anspruch.

Nachweisbar gehörte jedoch dem schwäbischen Dichterfürsten der Abend des 4. Juni 1817, an dem der einstige Begründer des Deutschen Theaters in Posen, Carl Kasimir Döbbelin, den Tell zur Darstellung brachte; am 19. liess er Maria Stuart folgen. Im ganzen verlegte der Direktor das Schwergewicht seiner Tätigkeit nicht auf das Feld des Tragischen; den von ihm im Sommer 1816 für den nächsten Winter in das Werk gesetzten Subskriptionsplan glaubte er besonders durch die Ankündigung empfehlen zu können, dass er mit Rücksicht auf die Übersättigung des Publikums durch Trauerspiele diesem Genre in seinem Programm verhältnismässig geringe Beachtung werde angedeihen lassen.

Der als Lückenbüsser für einige Wochen eingesprungene Direktor Julius Berg liess im Februar 1818 die Räuber in Szene gehen, Döbbelin's Nachfolger Karl Leutner brachte im Juni desselben Jahres die Jungfrau von Orleans vor überfülltem Haus. Ein bei ihm engagiertes Ehepaar Roloff wählte zu seinem Ehrenabend am 6. Januar 1819 den Macbeth. Dann scheint eine längere Pause eingetreten zu sein.

---

[1]) Vergl. Skladny, Das Theaterpublikum und die Theaterkritik zu Posen in der 1. Hälfte dieses [des 19.] Jahrhunderts. Zeitschr. d. Hist. Ges. d. Prov. Posen. VII. S. 481 ff.

Erst Leutners geschiedene Gattin Caroline eröffnete im Sommer 1822, nachdem sie ihren Rivalen Köhler aus dem Felde geschlagen hatte, ihre Alleinherrschaft auf den Brettern, die die Welt bedeuten, mit Don Carlos; bald folgte die Jungfrau von Orleans; am 20. Juli 1823 gab dieselbe Unternehmerin den Tell, am 14. September wieder die Jungfrau, am 18. die Braut von Messina.

In der zweiten Hälfte des folgenden Jahres ragen aus der allgemeinen Dürre und Unfruchtbarkeit des Posener Theaterlebens hervor: im Juli eine Aufführung von Kabale und Liebe mit Fräulein Louise Wagner aus Breslau als Gast, im August eine solche der Räuber und der Jungfrau von Orleans.

Das gleiche Stück spielte als eine Art Kraftprobe im Juni 1825 der Premierleutenant a. D. Couriol, damaliger Leiter des Posener Theaters; im September wagte er sich an die Räuber und an den Tell, wobei die von Gessler und Harras gerittenen Pferde sich in den Proben als zuverlässig erwiesen hatten, so dass „desfalls keine Störung zu befürchten stand".

Hiermit scheint denn für Jahre hinaus dem Genius Schillers zum letzten Mal in unserer Stadt gehuldigt worden zu sein. In der ganzen bisherigen Epoche stehen anscheinend der Zahl nach die Räuber und die Jungfrau von Orleans mit je vier, der Tell mit drei Aufführungen obenan; Macbeth, Don Carlos, Kabale und Liebe und die Braut von Messina gingen einmal über die Bretter, alle anderen Werke haben das Licht der Rampen wahrscheinlich überhaupt nicht erblickt.

Bald nach Neujahr 1828 fand sich in Posen wieder Frau Leutner ein, welche um diese Zeit ihrem langjährigen Regisseur und Berater Ernst Vogt die Hand zum Ehebündnis reichte, der dann im März auch nominell die Leitung des Ensembles übernahm und die Morgendämmerung eines besseren Tages für unser Theaterwesen heraufführte. Bis zu seinem Tode (1852), also ein Menschenalter hindurch, hat Vogt hier an der Spitze der Bühne gestanden und trotz mancher Vorwürfe nörgelnder Geister, trotz mancher Mängel in Einzelheiten geht das von privater und amtlicher Seite über seine Tätigkeit gefällte Urteil überwiegend dahin, dass er, selbst ein begabter Komiker, mit unermüdlichem Eifer, aufopfernd bis zur Selbstlosigkeit, ohne Verleugnung seiner patriotischen Gesinnung geschickt zwischen den Klippen der nationalen Gegensätze hindurchsteuernd, an seinem Platze das Menschenmögliche geleistet und das Theaterwesen der Stadt Posen trotz der unglückseligen Zweiteilung ihrer Einwohnerschaft auf eine würdige und den Umständen nach jedenfalls auf die erreichbarste Höhe gebracht hat.

Aber wenn der Fortschritt im Vergleich zu den Leistungen seiner Vorgänger ein sehr erheblicher blieb, so war doch auch

Vogt ein den Sitten seiner Zeit unterworfener Künstler und vor allen Dingen ein Bühnenleiter, den die Unsitten und Mängel der Zeit in dem Streben nach einem idealen Ausbau seiner Kunstanstalt in vieler Hinsicht enge Grenzen zogen. Zu den Unsitten dieser Zeit — wenigstens vom Standpunkt des Schillerfreundes aus gesprochen — gehörte aber die Doppeltätigkeit des darstellenden Personals als Opernsänger und Schauspieler, die gleichzeitige Pflege beider Kunstgattungen an den meisten Bühnen, wobei die Oper mit ihren höheren technischen und materiellen Anforderungen, durch Geschmack und Vorliebe der gebildeten Kreise an sich schon in die erste Reihe gestellt, das Drama zurückdrängte, ihm die Rolle des Aschenbrödels zuwies und „fast überall nur ein Parasiten-Dasein erlaubte [1]." Zu dieser allgemeinen Tendenz des deutschen Bühnenunwesens trat für Posen als erschwerender Umstand noch die nationale Scheidung hinzu, welche der einen Hälfte der Bewohner aus sprachlichen Gründen den Genuss an einem Schiller'schen Drama notgedrungen kürzen musste, ihr aber den ungeschmälerten Eindruck Rossini'scher und Mozart'scher Weisen nicht behinderte. Endlich darf nicht übersehen werden, dass überhaupt das Verständnis an gesprochenen Bühnenwerken nicht die starke Seite der musikbegabten polnischen Nation bildet.

Unter solchen Umständen ist es nur allzu natürlich, dass der Direktor Vogt im wohlverstandenen Interesse seiner Kasse der Oper die Hauptsorge zuwandte und daneben nur das leichte Vaudeville, das leichte und seichte, wenig Umstände und Proben, keine mimischen Talente und teueren Bühnenkräfte erfordernde Lustspiel und die Posse den Zuschauern vorsetzte und die Pflege des Trauerspiels, über Gebühr nach unserem Geschmack, vernachlässigte, da er zu klug war, um seine Mittel in einer nutzlosen Jagd nach würdiger Ausgestaltung des dramatischen Faches zu zersplittern. Hier liess er wichtige Rollen oft monatelang unbesetzt, und während der 18 Jahre des Vogt'schen Regiments, die wir hier in den Rahmen unserer Betrachtung gezogen haben, gingen zu gewöhnlichen Zeiten von Shakespeare höchstens 3 bis 4 Werke über die Bretter, gehörten Lessing und Goethe zu den fast nie gesehenen Autoren. Auch Schiller hatte dementsprechend gegenüber einem Kotzebue und Angely, einem Holbein und Holtei und wie die literarischen Eintagsfliegen der damaligen Modetorheit weiter heissen, einen schweren Stand, auch die Geschichte seiner Werke würde oft lange Zeit hindurch ein weisses Blatt geblieben sein, wenn er nicht in der Mehrzahl seiner Dramen

[1]) Vgl. Martersteig, Das Deutsche Theater im neunzehnten Jahrhundert. Leipzig 1904 S. 140 u. 502 f.

Rollen von eminenter Bühnenwirksamkeit geschaffen hätte, welche dem herumwandernden mimischen Virtuosentum willkommen, Gelegenheit zur Entfaltung seines ganzen Könnens, zur vielseitigen Entwickelung seiner ganzen Kraft boten.

Dieses vagierende Virtuosentum aber hat fast niemals bessere Tage erlebt als während der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Nicht sesshaft an einem Ort, sondern herumziehend von Stadt zu Stadt, bei der Beschwerlichkeit des Reisens die Gastspiele oft monatelang ausdehnend, überall zur Ergänzung des lückenhaften eigenen Ensembles willkommen, hat eine Anzahl von Koryphäen der deutschen Schauspielkunst damals ihre Tätigkeit geübt, und auch den fest Engagierten wurde bereitwillig Urlaub zu langen Komödiantenfahrten bewilligt, die sie, mit dem schlechten Personal der Provinzialstädte als wirkungsvoll abstechendem Hintergrund, von einem leichten Triumph zum andern führten. Dank seiner vielfachen Verbindungen hat es Vogt zu Wege gebracht, dass auch Posen von dieser Erscheinung nicht unberührt blieb, sondern seine Bevölkerung in den Jahren nach 1827 in rascher Aufeinanderfolge eine Reihe der Schiller'schen Helden und Heldinnen in meisterhafter Verkörperung durch die glänzendsten Sterne des Theaterhimmels zu sehen bekam.

Wenn das einheimische Bühnenvolk sich ausnahmsweise ohne fremde Unterstützung, etwa bei Benefizen, an so schwere Aufgaben wie Tragödien unseres Dichters wagte, so verfiel es noch am häufigsten auf die schon am 27. April 1828 in Szene gehenden Räuber, die dann alle paar Jahr wiederholt wurden (z. B. 1833, 1835, 1839), in nie gesehener Vollendung natürlich am 17. Oktober 1835, als für die Darstellung des Gefechts eine gerade anwesende Kunstreitergesellschaft bereitwillig ihre Unterstützung lieh. Der Fiesco wurde 1831 und 1839 angekündigt, mit der Jungfrau von Orleans 1832 ein anerkennenswerter Versuch gemacht, doch knüpft der Zeitungsrezensent an seine Kritik den wohlgemeinten Rat, nicht zu steile Pfade zu wandeln und nicht mit unzulänglichen Mitteln einen verwegenen Ikarusflug zu unternehmen. 1839 wurde das Experiment mit besserem Erfolg wiederholt. Der Tell erschien, ebenso wie Kabale und Liebe und Maria Stuart in grossen Zwischenräumen. Die Braut von Messina wurde 1833, Macbeth 1838, Don Carlos 1832 und 1835 hervorgeholt.

Die lange Reihe glänzender Gastspiele, bei welchen auch den Manen Schillers der schuldige Tribut abgestattet wurde, setzt bereits 1828 ein mit der Anwesenheit des freilich nicht mehr jugendlichen Ferdinand Esslair, damals Regisseur am Hof-

theater zu München, der für den 27. Juli einer seiner Lieblingsrollen, den „Tell“, gewählt hatte.[1])

Am 6. August des nächsten Jahres trat der preussische Hofschauspieler Karl Friedrich Krüger als Karl Moor, am 23. an seinem Ehrentage als Posa vor das Publikum.

Das Jahr 1829 erreichte den Höhepunkt seines schauspielerischen Lebens bei einer längeren Anwesenheit von Deutschlands grösster damaliger Tragödin, der Zierde des Wiener Burgtheaters, Sophie Schröder, die am 1. Oktober die Donna Isabella in denkbar vollkommenster Wiedergabe unter enthusiastischem Beifall der sonst so kalten Theaterbesucher verkörperte.

Ihr späterer dritter Gatte Wilhelm Kunst, zur Zeit noch dem Braunschweiger Hoftheater verpflichtet, gab am 17. April 1830 den Wallenstein in Wallensteins Tod. Im August besuchten zum dritten Mal in diesem Jahre Mitglieder der Berliner königlichen Bühne unsere Stadt, und zwar das Ehepaar Rebenstein. Zu seinem Benefiz am 21. ging die Jungfrau von Orleans über die Bretter, wobei die Partieen des Dunois und der Johanna in den Händen der Gäste lagen. Auch Kabale und Liebe, sowie Schillers Erstlingswerk wurden damals aufgeführt.

Ein wiederholt und stets mit hohen Ehren aufgenommener Gast, Jerrmann, fand 1835 den Weg von Köln nach Posen, wo er den Tell und zwei Mal (11. und 18. Juni) den Karl Moor gab. 1836, nach seiner Übersiedlung an das Mannheimer Theater, spielte er am 4. Juli wieder den Tell und, durch Krankheit einige Zeit von der Bühne ferngehalten, am 4. August noch den Herzog von Friedland im letzten Teil der Trilogie.

Das Jahr 1837 sah hingegen wieder einige Schiller'sche Frauengestalten in idealer Darstellung den Zuschauern nahe gebracht, bei einer Tournée der Crelinger mit ihren Töchtern Bertha und Clara Stich (am 16. September in Kabale und Liebe, am 2. Oktober in Maria Stuart).

Im Januar 1838 trat ihr Bühnengenosse Rott als Wallenstein und Tell auf. Den Hauptanziehungspunkt der damaligen Johannisversur bildete das Gastspiel von Karoline Bauer und die Glanzleistung der Künstlerin ihre Schäferin von Domremy (23. Juni), die sie am 30. Mai 1843 noch einmal spielte, nachdem sie acht Tage vorher Schottlands unglückliche Königin gegeben hatte.

In die Zwischenzeit fällt das Gastspiel des preussischen Hofschauspielers Gruna 1840, der sich als Karl Moor seinen Vorgängern würdig anreihte, und Seydelmann's. Er wählte die gleiche Rolle und Don Carlos, beide Mal seine Bewunderer

[1]) Vgl. Martersteig a. a. O. S. 278.

entzückend und errang einen Triumph bei diesem Gastspiel, wie er nach eigener Äusserung selbst einem so verwöhnten Liebling der Musen nicht immer beschert war.[1])

In dem letztgenannten Stück spielte der inzwischen zum Regisseur des deutschen Theaters in Petersburg berufene Jerrmann 1844 zwei Mal die Partie Philipps II. und trat wieder bei dieser Gelegenheit als Wilhelm Tell auf.

Theodor Döring, nach Seydelmann's Tod (1843), der unbestrittene Fürst im Reiche der mimischen Kunst, entfaltete sein wunderbares Talent am 21. Juli als Franz Moor.

Der Schweizer Nationalheros fand 1845 nochmals einen würdigen Darsteller in Wilhelm Kunst, der jetzt vom Donaustrand herbeigeeilt war, und Wallenstein (letzter Teil) in Karl Devrient, dem Gemahl von Sophie Schröders Tochter Wilhelmine.

Die Schar erleuchteter Interpreten Schiller'scher Helden schliesst im Dezember mit Franz Hoppé, dem späteren Gatten von Klara Stich, der in Posen den Franz Moor spielte.

b) Polnisches Theater.

Ähnlich wie für das deutsche Theater haben wir auch für das polnische Theater in Posen von 1815—45 eine chronologische Zweiteilung vorzunehmen. Die erstere Periode umfasst die ziemlich regelmässig 1815—26 Jahr für Jahr sich wiederholenden Gastspiele der Warschauer oder Krakauer Gesellschaften, die indessen vorübergegangen zu sein scheinen, ohne dass hierbei auch nur ein einziges Schiller'sches Stück aufgeführt worden wäre, was um so auffälliger erscheint, als der vorhandene Fonds an originalen polnischen Bühnenwerken nicht im entferntesten zur Ausfüllung des Repertoirs hinreichte. Übersetzungen lagen damals bereits von mehreren Werken unseres Dichters vor (Maria Stuart von Kasimir von Brodziński 1822, Fiesco und Don Carlos 1801, Braut von Messina 1820, Jungfrau von Orleans von Andreas von Brodziński 1821), die Jungfrau von Orleans wurde 1821 unter stürmischem Beifall in Warschau aufgeführt, aber die Herrschaft des französischen Klassizismus war doch noch eine so unbeschränkte, dass die Direktoren Adalbert von Bogusławski und Ludwig von Osiński, beide gleichzeitig geschickte Übersetzer vieler fremder Stücke in ihre polnische Muttersprache, fast ganz ohne sich mit Schiller zu befassen, den notwendigen Import an Kindern der tragischen Muse bei Corneille, Racine und

---

[1]) Vgl. Rötscher, Seydelmann's Leben und Wirken. Berlin 1845. Seite 166.

Voltaire, bei Shakespeare nur mit Einschiebung von Ducis' wenig glücklichen Bearbeitungen, zu decken suchten.[1])

Von 1827—37 tritt eine Pause in den Gastspielen fremder Gesellschaften polnischer Nationalität ein.

1838 beginnt sodann die zweite Epoche, welche sich auf die nun wieder alljährlich stattfindenden, bisweilen auf mehrmonatliche Dauer ausgedehnten Besuche der auswärtigen Truppen erstreckt und ihren Höhepunkt in den allerdings nur von vorübergehendem Erfolg begleiteten Bestrebungen zur Gründung eines ständigen polnischen Theaters in Posen findet. Wiewohl sich die Zahl der Schillerübersetzungen fortdauernd vermehrte (Jungfrau von Orleans von Odyniec 1843, Braut von Messina von B. Trentowski 1843, Don Carlos 1842—44 drei Mal übertragen, Maria Stuart 1830 von Kiciński, Wallenstein 1832—34 von Jos. Nep. Kamiński u. s. w.), ja Budzyński 1843 die erste mehrbändige Ausgabe der Werke veranstaltete, ist der aus diesen Umständen für die Pflege der Schiller'schen Dramen auf unserer Bühne erwachsende Gewinn nur ein verschwindend geringer und hat sich wohl auf eine Aufführung der Jungfrau von Orleans am 11. Juli 1844 beschränkt.

* * *

Nach diesen, — ich wiederhole noch einmal — nicht durchaus vollständigen Notizen entnommenen Ergebnissen können wir doch mit Sicherheit behaupten, dass Schiller als Bühnendichter in Posen von 1815—45 keine seiner damaligen Bedeutung entsprechende Beachtung gefunden hat. Soweit es sich um das polnische Theater handelt, kommen wir sogar zu einem fast ganz negativen Ergebnis. Die Gründe liegen auch hierfür einmal in der mangelhaften äusseren Ausstattung des Bühnenwesens, namentlich während des ersten Viertels des Jahrhunderts, als von der Stammtruppe oft nur ein Teil nach Grosspolens Hauptstadt entsendet wurde, ferner in der allgemeinen Geschmacksrichtung jener Zeit überhaupt und in der noch siegreich dem Eindringen der Romantik Widerstand leistenden Hegemonie des Pseudoklassizismus und seiner Anlehnung an französische Muster, nach denen sich auch die polnischen Autoren bildeten; später herrschte begreiflicher Weise der Wunsch vor, die Werke von Söhnen des eigenen Volkes, nicht blosse Übersetzungen, zu sehen.

Die rein äussere Ursache der mangelnden technischen Mittel im weiteren Sinne des Wortes und ihre Verstärkung durch

---

[1]) Vgl. Nitschmann, Geschichte der polnischen Literatur. Leipzig 1882. S. 217.

die gebotene Rücksichtnahmen auf die Oper haben wir auch für deutsche Bühnenleiter als ein Motiv zur Missachtung unseres Dichters kennen gelernt. In Posen speziell fehlte zudem selbst in den gewitterschwülen dreissiger und vierziger Jahren unter der grösstenteils aus Offizieren und Beamten bestehenden gebildeten Gesellschaft deutscher Herkunft der revolutionäre Boden, aus welchem anderwärts jene helle Begeisterung für den Fiesco und Tell als freiheitliche Tendenzstücke emporwuchs, die eine zeitweise Verbannung des ersteren von der Berliner Bühne ratsam erscheinen liess. Riefen Werke Schillers brausenden Beifall hervor, so galt dieser nicht dem Dichter und seinen Worten, sondern dem Darsteller, der sie sprach und der am nächsten Tag die gleiche Begeisterung als Elias Krumm oder als Meseritzer Handelsjude Heiman Levi fand.

Die gährenden Gemüter der polnischen Landesbewohner hingegen waren so stark mit spezifisch nationalen Anschauungen durchtränkt, dass dieser Teil des Publikums der Apotheose Kościuszko's in Holtei's herzlich unbedeutendem Stücklein: „Der alte Feldherr" bei seinen zahlreichen Aufführungen in Posen mehr Verständnis entgegenbrachte als den freiheitsdurstigen Deklamationen eines Moor und Verrina, oder auf dem neutralen Gebiet der Töne Befriedigung für seine Sehnsucht suchte und der Stummen von Portici auch in unserer Stadt zu einem glänzenden Triumphzuge verhalf.

Die Feier zum 100jährigen Geburtstage Schillers in der Provinz Posen.

Von

R. Prümers.



Eine bewegte Zeit, die zweite Hälfte des Jahres 1859. Der Krieg zwischen Österreich und Frankreich-Savoyen war zwar beendet, aber Zündstoff zu einem grossen Brande genug geblieben.

Österreich erhob die Klage, dass es von Preussen im Stich gelassen sei, Preussen fühlte sich gekränkt, dass Österreich seine bescheidensten Forderungen in Bezug auf seine Stellung im Deutschen Bunde missachtete. In Stuttgart wie in Hannover wurde eine Erklärung von Patrioten veröffentlicht, das Vaterland bedürfe Preussens Führung und eines deutschen Parlaments.

Der Nationalverein wurde gegründet, er suchte zwar so viel wie möglich im Einverständnis mit der preussischen Regierung zu handeln, doch dem standen manche Schwierigkeiten im Wege. Andere Staaten, wie Österreich, Hessen, Hannover betrachteten den Verein, der ein einiges Deutschland erstrebte, als ausgesprochenen Feind. Aber das deutsche Volk schaute in seinen besten Söhnen nach Berlin. Was vor wenigen Jahren noch ausgeschlossen gewesen wäre, mit der Übernahme der Regentschaft durch den Prinzen von Preussen war es zur Wirklichkeit geworden. Ein frischer Zug ging durch das Staatsleben. Der Prinzregent stiftete zu Ehren des Dichters, dem Ultramontane wie Orthodoxe wegen seiner freiheitlichen Ideen in Religion und Politik nicht freundlich gesinnt waren, den Schillerpreis, hervorgerufen von dem Wunsche, wie er in seinem Patente aussprach, das Andenken des grossen Dichters durch eine zur Förderung des geistigen Lebens im deutschen Volke geeignete Stiftung zu ehren.

Förderung des geistigen Lebens im deutschen Volke, und ganz Deutschland jubelte dem hochherzigen Entschlusse Beifall zu. Aber überall war man auch selbst bestrebt, seinen Dichter zu ehren, der Mit- und Nachwelt zu zeigen, wie hoch man ihn bewertete, wie man seine Ideen sich zu eigen machte.

Wir dürfen dabei nur eins nicht vergessen: Es war nicht allein eine Ehrung des Dichters, es war auch eine Demonstration des lange niedergehaltenen Gefühls für ein einiges Deutschland, das in diesen Tagen und bei dieser Gelegenheit in die Erscheinung trat.

Eine Schilderung der Feiern in ganz Deutschland oder gar in der ganzen zivilisierten Welt — denn überall wurde der 10. November festlich begangen, wird man hier nicht erwarten. Das kann man zur Genüge in der Tagesliteratur nachlesen. Aber für uns von Interesse ist gewiss ein Bericht über die festlichen Veranstaltungen, die zur Erinnerung an den 100. Geburtstag Schillers in unserer Stadt, in unserer Provinz getroffen wurden. Im wesentlichen müssen wir uns hierbei auf Auszüge aus den damaligen Zeitungen, vornehmlich der Posener Zeitung, beschränken, aber auch hieraus allein wird es sich ermöglichen lassen, ein Bild zu zeichnen, das einen Widerschein der damals herrschenden Begeisterung gibt.

Beginnen wir also mit der Provinzial-Hauptstadt. Da treffen wir zunächst auf eine Notiz vom 19. Oktober:

„Wie wir hören, beabsichtigt man behufs näherer Besprechung über die auch hier zu veranstaltende Feier des 100. Geburtstags Friedrich v. Schillers event. behufs Wahl eines Komités etc. heute abends 7 Uhr eine Besprechung im Kasino zu veranstalten, zu welcher allen, die sich für das schöne Fest interessieren, der

Zutritt freisteht, und es lässt sich dabei wohl eine recht rege Beteiligung erwarten."

Diese Erwartung erfüllte sich aber nicht, der Besuch war sehr spärlich, vielleicht weil die Notiz in der Zeitung zu spät erschien.

Nach ziemlich langer und weil meist um formale Fragen sich drehend, ziemlich unfruchtbarer Debatte ward — um wenigstens einen Schritt vorwärts zu tun, ein vorläufiges Komite durch Akklamation gewählt, mit der Berechtigung, sich zu verstärken.

Am 24. Oktober erschien dann der Aufruf des Komites:

„So feiert ihn. Denn was dem Mann das Leben
Nur halb erteilt, soll ganz die Nachwelt geben."

Diese Worte, mit denen vor einem halben Jahrhundert Goethe die gesamte deutsche Nation aufrief, dem dichterischen Genius seines so früh heimgegangenen Freundes Schiller ein Dankesopfer pietätvoller Erinnerung darzubringen, treten tief bedeutsam auch jetzt wieder vor unsere Seele, wo der Tag herannaht, an welchem vor 100 Jahren Friedrich Schiller der Welt geschenkt ward.

Ein Dichter in des Wortes höchster Bedeutung, ein klassischer Dichter für alle Zeiten, der Dichter des Ideals im prägnantesten Sinne, darum vor allem auch der Dichter für die Jugend und die Frauen, dessen Werke je mehr und mehr Gemeingut des gesamten deutschen Volkes wie der Gebildeten unter allen Nationen Europas geworden sind, so zeigt ihn die hundertste Wiederkehr seines Geburtstages, und so haben wir nicht allein das Recht, sondern auch die heilige Pflicht, das Gedächtnis dieses Helden des Friedens und des Geistes festlich zu begehen und diese Feier zum innigen Ausdruck der mannigfachen Segnungen zu machen, welche das deutsche Volk seinem stillen Wirken verdankt.

Ganz Deutschland rüstet sich zur würdigen Begehung dieses Geburtstages, und wo ausserhalb seiner Marken, selbst jenseits des Ozeans, Deutsche ihre Heimat gefunden, hören wir von Vorbereitungen ähnlicher Art. Unsere Stadt kann und will natürlich in dieser Beziehung nicht zurückstehen, und die Unterzeichneten haben es unternommen, soweit die Verhältnisse der Zeit und des Orts es zulassen, diese Feier zu vermitteln. Die echte Weihe derselben liegt in ihrer inneren Bedeutung, sie wird überwiegend eine geistige sein, mögen auch die Umstände äusserliche Beschränkung gebieten.

Die Feier wird am Geburtstage Schillers, Donnerstag, den 10. November d. J., durch Festrede, musikalische Aufführung etc. in den Mittagsstunden im festlich beleuchteten Stadttheater begangen werden, und daran ein Festdiner sich anschliessen. Das Erforderliche in möglichst würdiger Weise herzustellen wird die

Aufgabe des unterzeichneten Komites sein. Seine höchste Bedeutung aber kann das Fest nur durch recht allgemeine Beteiligung aller Freunde und Verehrer des Dichters gewinnen, und zu dieser möchten wir hiermit allseitig angeregt haben."

Zum Komite gehörten — ich nenne nur die bekanntesten Namen — der Appellations-Gerichts-Vizepräsident Graf von Schweinitz, Direktor Dr. Barth, Postrat Bauer, Direktor Dr. Brennecke, Rektor Hilscher, Oberbürgermeister Naumann, Organist Schön und Musikdirektor Vogt. Die Anregung des Komites fiel auf fruchtbaren Boden; willig kam man ihm von den verschiedensten Seiten entgegen, wenngleich auch einzelne Kreise teilnahmlos oder selbst direkt feindlich bei Seite standen.

„Die Beteiligung an der Schillerfeier — heisst es — hat sich in den ersten Tagen der Einzeichnung im erfreulichsten Masse kundgegeben. Es sind zunächst die gebildeten Kreise der Gesellschaft, die des Dichters Andenken und sich selbst durch ihre Teilnahme ehren, wenn immerhin beklagt werden mag, dass auch in dieser Sphäre bei uns eine Art von Zersplitterung wahrnehmbar wird, zu welcher gewiss nicht der entfernteste Grund, selbst bei abweichender Ansicht im einzelnen, bei solcher Gelegenheit vorliegt und welche gerade hier am wenigsten hätte zu Tage treten sollen. Wir bedauern es lebhaft, dass die hiesige Feier nicht eine so allgemeine hat werden können, wie es inner- und ausserhalb des Komites vielfach gewünscht worden. Es ist aber schon verschiedentlich darauf hingewiesen worden, dass Verhältnisse, die wir hier nicht näher präzisieren können, der Realisierung dieser Wünsche gebieterisch sich entgegengestellt haben."

Dass die Polen sich aktiv an der Feier beteiligen würden, hatte man wohl von vornherein kaum annehmen können. Es wurde schon hoch eingeschätzt, dass der Dziennik Poznanski sich in einem Artikel vom 9. November nicht unfreundlich, sondern sogar mit einer gewissen Sympathie äusserte.

Er würdigte die hohe, weltbürgerliche, menschheitliche Bedeutung, die der adligste Dichtergenius des 18. Jahrhunderts in Anspruch nehmen dürfe. Insofern die Feier von Schillers 100jährigen Gedenktage, diesem seinem kosmopolitischen und kulturhistorischen Einflusse entsprechend, das Gepräge eines geistigen Völkerverkehrs trage im Namen dessen, was den verschiedenartigen Nationen als Gliedern einer grossen Familie gemeinsam sei, würden die Posener Polen für eine Mitbeteiligung bei dieser Feier die nächsten sein. An den Grenzen wohnend, wo die germanische Welt mit der slavischen zusammenstosse, möchte es ihnen weniger als sonst irgendwem geziemen, mit Missgunst das Angesicht abzuwenden von dieser Huldigung, die allüberall einem so strahlenden Gestirne der modernen Poesie

dargebracht werde, oder mit gleichgültigem Schweigen derselben gegenüber sich blos zuschauend zu verhalten. Sobald dagegen umgekehrt dieser so begeistert und geräuschvoll ins Leben tretenden Schillerfeier vorzugsweise der Stempel einer örtlichen, den eben obwaltenden Zeitverhältnissen entsprechenden national-politischen Demonstration aufgedrückt wäre, möchte immerhin auch für das eigentliche Deutschland bei den obwaltenden Zeitverhältnissen gerade eine solche Auffassung nötiger und angemessener erscheinen, als eine schwärmerische Humanitätsidylle, die Bevölkerung des Posener Landes, die ursprüngliche natürlich sei hier gemeint, sie, die mitten auf dem Kampfplatze zweier schroff einander gegenüberstehender Nationalitäts-Bestrebungen sich vorfinde, könne dann unmöglich Teil haben an einem Festbegehen, das die deutsche Einheit und den weithin sich erstreckenden Bereich deutscher Herrschaft der Welt zu dokumentieren bestimmt sei. „Dziennik" habe übrigens kaum nötig gehabt, seinen Mitbürgern diesen Unterschied in der Auffassung des Festes auseinanderzusetzen. Instinktmässig und taktvoll hätten Deutsche wie Polen hier begriffen, was und wo und wie jedem zu tun gezieme. Sich aber als eine auf der Domäne des Gedankens sich bewegende moralische Gewalt betrachtend, meine er für sein Teil die bindende Regel mit Fug etwas lockern zu dürfen, und lege darum auf dem Opferaltar der dem Gedächtnis des genialen deutschen Dichters zur Säkularfeier dargebrachten Huldigungen, als ein bescheidenes Angebinde polnischer Wertschätzung, ein möglichst genaues Verzeichnis derjenigen polnischen Übertragungen vor, die von Schillerschen Dichtungen seit einer langen Reihe von Jahren erschienen seien.

Wir haben aus dem Programm des Komités bereits entnommen, dass die Hauptfeier im Stadttheater vor sich gehen sollte. Sie wurde denn auch der Mittelpunkt, und es war gewissermassen eine Ehrenpflicht für die gebildeten deutschen Kreise, bei ihr nicht zu fehlen. Ursprünglich hatte man für die Damen die Logenplätze des I. Ranges freigehalten. Sie waren ebenso wie das Parkett bis auf 40 Plätze bereits am 1. November vergriffen. Auch diese aber wie ein Teil des II. Ranges wurden später von den Damen eingenommen, der Rest sowie der III. Rang von den Herren. Der Preis war einheitlich, auch für Stehparterre, auf 15 Sgr. festgesetzt.

Der Ankündigung für den 9. November entnehmen wir, dass an diesem Tage zur Vorfeier ein Festprolog gesprochen wurde, mit grossem Tableau, darstellend Schillers sämtliche Werke. Der II. Rang war an diesem Abende sämtlichen Waisenkindern mit ihren Aufsehern gratis eingeräumt.

Von besonderer Bedeutung für die hiesige Feier ist dann natürlich der Bericht der Posener Zeitung, der am 12. November

erschien und aus der Feder des Chefredakteurs Dr. Schladebach, des Schriftführers des Schillerkomites, stammte. Aus ihm entnehmen wir folgende Ausführungen:

„Auch bei uns, nahe den östlichsten Grenzmarken, an denen noch die deutsche Sprache als Muttersprache vieler Tausende erklingt, war es zum Herzensbedürfnisse geworden, das hohe Gedenkfest Friedrich Schillers zu begehen. Hatte es lange gedauert, ehe der gute Wille zum festen Entschluss gereift, ehe der Entschluss zur lebendigen Tat sich umgestaltet, es wurde dann um so frischer und einmütiger zur Verwirklichung der gefassten Pläne geschritten, mit unermüdlicher Tätigkeit gewirkt, rastlos und mit Aufopferung gearbeitet. Und so ist das Fest bei uns geworden, ein Fest, wie es gewiss seit langen Jahren unsere Stadt nicht geschaut hat. Denn es war die rechte Feststimmung vorhanden unter den Teilnehmern, jene würdige, ernstfreudige Stimmung, wie sie diesem Feste vor allem ziemte, und die Gunst des Augenblicks lächelte ihm freundlich und gewährte ihm die innere Weihe, welche alle, auch die umsichtigsten und trefflichsten Veranstaltungen wohl im Auge haben, wohl nach Möglichkeit vorbereiten, aber nicht unmittelbar schaffen und erzeugen können. —

In der Natur der Sache liegt es, dass man über die Art des Arrangements einer derartigen Feier verschiedener Meinung sein, von verschiedenen Gesichtspunkten ausgehen kann. Hier überwog die Ansicht derer, welche in dem Feste vor allem eine Gedächtnisfeier erblickten und also ihr einen durchweg ernsten Charakter, Freude mit Wehmut gemischt, glaubten aufprägen zu müssen, ohne grosses äusseres Schaugepränge, das auch der einfach bescheidenen Weise des grossen Vollendeten minder zu entsprechen schien.

Gewiss wäre es allseitig erwünscht gewesen, die Feier selbst zu einer noch allgemeineren zu machen. Allein auch dabei mussten zuletzt die beschränkten räumlichen Verhältnisse massgebend sein, wenn man dabei auch das lebhafte Bedauern nicht mag haben unterdrücken können, dass gerade hier von verschiedenen Seiten her Indolenz oder Engherzigkeit, wo man solche am wenigsten suchen sollte, der Feier wenigstens einen passiven Widerstand entgegenzustellen suchte, ohne indess ihr irgend welchen wesentlichen Eintrag tun zu können."

Es hätte die Zahl der Teilnehmer beschränkt werden müssen, „da für derartige Festlichkeiten in unserer Stadt leider Lokalitäten nicht vorhanden sind, deren Geräumigkeit den Wünschen durchaus entspräche." Eine Klage, die auch jetzt nach fast einem halben Jahrhundert noch ihre volle Berechtigung hat und hoffentlich durch den Bau der Akademie endlich in Wegfall kommen wird.

In den Vormittagsstunden des 10. November fanden in der städtischen Realschule, der Königl. Luisenschule, der städtischen Mittelschule Feierlichkeiten mit Rede, Gesang und Deklamationen Schillerscher Gedichte statt.

Prämien wurden in der Realschule verteilt, Schillersche und auf Schiller bezügliche Werke, wozu die Stadt 50 Rthl. bewilligt hatte. Auch in der Luisenschule überreichte der Direktor den besten Schülerinnen sämtlicher Klassen, wie sie durch Konferenzbeschluss ausgezeichnet waren, zur Erinnerung teils die Schillerschen Gedichte, teils sein Leben und Wirken behandelnde Jugendschriften. Bemerkenswert ist, dass von den Schülerinnen der beiden obersten Klassen polnische Übersetzungen der „Klage der Ceres“, „Kassandra“, „Handschuh“ u. a. vorgetragen wurden.

Auch das Friedrich-Wilhelm-Gymnasium beging die Schillerfeier im Kreise der Lehrer und Schüler. Ihren ersten Teil bildete die Festrede des Oberlehrers Ritschl, worauf das Mädchen aus der Fremde, einige Balladen und der Spaziergang von Quartanern, Tertianern, Sekundanern und Primanern deklamiert wurden. Dem zweiten Teile, in dem Szenen aus Wallensteins Lager, Piccolomini und Wallensteins Tod zur Aufführung kamen, ging ein Vortrag des Primaners Kruska über Schillers altklassische Studien voraus. Eine kurze Ansprache des Direktors schloss das denkwürdige Erinnerungsfest.

Nicht unerwähnt soll bleiben, dass in der Realschule der „Hymnus an die Freude“ nach der neuen Komposition des Königl. Musikdirektors Greulich vom Schülerchor gesungen wurde.

„Gegen Mittag füllte sich das einfach aber sinnig mit Guirlanden von grünen Tannen verzierte und auch im Zuschauerraum durch eine neuangelegte Gasröhrenleitung durch Armleuchter festlich beleuchtete Theater mit einem eben so zahlreichen als eleganten Publikum. Der Andrang zu Eintrittskarten war ausserordentlich stark, namentlich auch seitens der Damen gewesen, so dass noch vor dem festgesetzten Termin die Einzeichnungslisten hatten geschlossen werden müssen, zumal das Komité nicht auf die Freude hatte verzichten wollen, den Direktoren der höheren Lehranstalten für ihre Schüler wenigstens eine kleine Anzahl freier Entrees zur Disposition zu stellen, um ihnen diesen hohen Festtag auch dadurch zu einer bleibenden Erinnerung zu machen. Sämtliche Logen des ersten Ranges, das ganze Parket und fast das ganze Parterre waren von einem Damenflor in elegantester Toilette gefüllt, wie ihn die Räume unseres Theaters schwerlich jemals beisammen gesehen. Die Logen des zweiten Ranges, die letzten Reihen des Parterre, und das Amphitheater zeigten eine überaus zahlreiche Herrenversammlung vom Zivil und Militär, und der Glanz der Uniformen, die zahlreichen Ordensdekorationen u. s w. gaben ein

reiches und mannigfaches Bild. Das Theater bot einen überraschend schönen, imposanten Anblick.

Nach 12 Uhr hob sich der Vorhang. Ein Prolog, gedichtet vom Regierungsrat Hermann Besser, wurde gesprochen, dann betrat den neugemalten Prunksaal der Bühne ein sehr zahlreicher Sängerchor und ein starkes Orchester, um Mendelsohn-Bartholdys Komposition „An die Künstler“ unter Leitung des Dirigenten Schön in erhebender Weise zu Gehör zu bringen. Die Festrede hielt Oberlehrer Dr. Haupt. Hierauf rezitierte der Regisseur des Stadttheaters „Die Glocke“, zu der aus den Umrissen von Retzsch sieben mit Musikbegleitung aus der Rombergschen Komposition als lebende Bilder von Theatermitgliedern dargestellt wurden. Den Schluss bildete die Aufführung der „Dithyrambe“ nach der Komposition von Julius Rietz unter Leitung des Königl. Musikdirektors Vogt.

Nach 3 Uhr begann im grossen Saale des Kasinos das Festmahl, zu dem sich etwa 200 Personen, Damen und Herren, Militär und Zivil aus allen Kreisen der gebildeten Gesellschaft eingefunden hatten. Auf einem einfach, aber würdig und geschmackvoll verzierten hohen Postament, reich mit Zierpflanzen und Topfgewächsen umgeben, in dessen Mitte die Jahreszahl 1759 leuchtete, erhob sich die schöne Büste des gefeierten Dichters und schaute still und ernst auf die glänzende Versammlung herab. Unter den Klängen des Mendelsohnschen Marsches aus dem „Sommernachtstraum“, dem sich eine eigens für das Fest komponierte Ouverture von dem Kapellmeister Goldschmidt anreihte, ging man zur Tafel, an der sich bald eine wahrhaft gehobene Stimmung in würdiger Freudigkeit und heiterer Gemütlichkeit entfaltete. Bis nach 7 Uhr dauerte die Tafel.“

In Sterns Hôtel fand gleichfalls ein Festmahl namentlich von Lehrern mit ihren Damen statt, in Mylius Hôtel ein ähnliches am Abend. Die Sänger der musikalisch-oratorischen Festfeier im Theater verbrachten den Abend bei Gesang und Rede in der Loge. Der Verein junger Kaufleute, „der stets, wo es um geistige Interessen sich handelt, gern sich beteiligt“, musste seine Feier wegen plötzlicher Erkrankung des Festredners ausfallen lassen, dagegen hatte die Gesellschaft „Thalia“ Abends für ihre Mitglieder eine Nachfeier mit Gesang, Festrede, Deklamation und lebenden Bildern veranstaltet.

Wenn ich dann noch anführe, dass das Eldorado zur Schillerfeier ein Tanzvergnügen ankündigte und dass ein Schillerfreund, wie er sich unterzeichnet, in der Posener Zeitung vom 10. November ein Gedicht als Annonce veröffentlicht, folgenden Wortlauts:

Dem Menschen ist nimmer sein Wert geraubt,
So lang er an Schiller, Humbold und Goethe glaubt.

Die drei Namen behaltet euch, inhaltschwer,
Sie pflanzet von Munde zu Munde,
Sie stammen nicht vom Ausland her,
Nur Deutschland gibt davon Kunde.
Dem Menschen ist aller Wert geraubt,
Der nicht an die Grösse der drei Deutschen glaubt —

dann glauben wir einen ziemlich erschöpfenden Bericht über die Posener Feier gegeben zu haben.

Wenden wir uns nun zur zweitgrössten Stadt der Provinz, zu Bromberg, so können wir uns der Wahrnehmung nicht verschliessen, dass hier ein grösserer Zug durch das Ganze ging, dass auch der deutsche Charakter des Festes durch die allgemeine Teilnahme der verschiedensten Berufskreise mehr vor Augen trat.

Das Gymnasium eröffnete den Reigen mit einer Vorfeier und zwar am 9. November, Nachmittags 5 Uhr mit einem öffentlichen Aktus, zu dem auch das Publikum geladen war, im Erholungssaale wegen des voraussichtlichen Andranges. Schon $^1/_2$ Stunde vorher war der Saal gedrängt voll, dass niemand mehr hineingelangen konnte.

Nach Vortrag des Liedes „Freiheit, die ich meine“ durch den Gymnasialchor schilderte Direktor Deinhardt Schillers Leben und Wirken als Dichter, Geschichtsschreiber und Philosoph. Dann sang der Gymnasialchor „Deutschland über Alles“, und zum Schlusse führten Schüler der ersten Klassen „Wallensteins Lager“ auf.

Am nächsten Tage wurde die eigentliche Festfeier in der Aula der städtischen Realschule abgehalten. Die Festrede behandelte Schillers Leben und seinen wohltätigen Einfluss auf das deutsche Volk und das Deutschtum überhaupt. Von Sängern der Realschule wurde „Die Glocke“ nach der Rombergschen Komposition zu Gehör gebracht. Auch in den verschiedenen Klassen der städtischen höheren Töchterschule fanden Feiern statt.

Am Abende beteiligte sich ein sehr zahlreiches Publikum an der Festvorstellung im Schauspielhause. Nach einer Ouverture von Kalliwoda sprach Gymnasiallehrer Marg den Festprolog, worin er in lebhaften Zügen und mit begeisterter Sprache ein Bild des grossen Dichters entwarf und die Bedeutung seines Wirkens und Schaffens in Bezug auf Deutschlands Einigkeit für unsere Zeit hervorhob. Hierauf folgte das Mendelsohnsche „An die Künstler“ mit Orchesterbegleitung, daran schloss sich die Ouverture von W. Grahn und sodann die Rütliszene, von Dilettanten dargestellt. Es folgte die „Dithyrambe“ in der Komposition von I. Rietz, mit Orchester, und zum Schluss der 1. Abteilung Akt 3 Szene 8 — 10 aus „Don Carlos.“ Die 2. Abteilung brachte ausserordentlich gelungene lebende Bilder,

(das Mädchen aus der Fremde, Maria Stuart, der Taucher, Kassandra). Die einzelnen Plätze hatten 20 Sgr. — 1 Rthl. gekostet.

Freitag Nachmittags (also am 11. November) versammelten sich, vom schönsten Wetter begünstigt, die verschiedenen Behörden, Korporationen, Gewerke und ein überaus zahlreiches Publikum in der Nähe des Kanonenplatzes zu einem Umzuge durch die Stadt. Kurz nach 2 Uhr erschien die Schützengilde mit einer Musikkapelle an der Spitze, und der unabsehbar lange imposante Zug setzte sich, die Innungen mit ihren Fahnen, Enblemen u. s. w. in Bewegung. Voran die Schützengilde mit der Musik, dann das Schillerkomite, die Liedertafel, die oberen Klassen der Realschule und des Gymnasiums, die Seminaristen, die Lehrerkollegien, die Regierungsbeamten, die städtischen Behörden, Stadträte und Stadtverordnete, die Justizbeamten, die jüdische Korporation, die Kaufleute, die Gewerke (darunter die Klempner in blauen Blousen, eine grosse aus Blech gefertigte und mit der Inschrift „Konkordia" versehene Glocke, und die Buchbinder, ein kolossales Buch mit der Aufschrift: „Das deutsche Volk dem Unsterblichen" tragend). Ausserdem wurde ein mit Guirlanden verzierter, aus Holz und Pappe sauber angefertigter Ruhmestempel, in dem die Büste Schillers stand, im Zuge getragen. Schillersche Gedichte, der Handschuh, die Blumen, Sängers Abschied und das Lied an die Freude, in Bromberg besonders gedruckt, wurden während des Zuges unter das Publikum verteilt. Auf dem Hofe des Schützenhauses, wo die Ankommenden mit einigen Böllerschüssen empfangen wurden, hielt Direktor Deinhardt die Festrede. Musik und Gesang füllten die Zeit bis zum Abend, dann kehrte der Zug in derselben Ordnung mit Fackeln und Lampions durch die illuminierten Strassen bis zum Marktplatze zurück, wo die Fackeln unter den Klängen eines passenden Liedes, bei dessen Schluss einige bengalische Flammen den ganzen, vom Publikum gefüllten Platz und den hoch erhobenen Ruhmestempel mit Schillers Büste ausserordentlich schön beleuchteten, zusammengeworfen wurden.

Leider hatten sich einige Gewerke von dem Zuge ausgeschlossen, so die Maurer, Tischler und Gerber, auch das Militär hatte sicht nicht beteiligt, was um so bedauerlicher war, als nun auch die Militärkapelle fehlte.

Es würde zu weit führen, wenn nun noch von der Feier jeder einzelnen Stadt berichtet werden sollte. Wir können auch um so eher davon absehen, als im wesentlichen sich das Fest in gleichem Rahmen überall abspielte: Gesang, Festrede, Deklamation Schillerscher Gedichte, lebende Bilder und ähnliches. Nur das Besondere wollen wir noch in kurzen Zügen hervorheben.

Im Theater zu Gnesen wurde von der Truppe des Direktors Gehrmann „Maria Stuart“ aufgeführt. Der Besuch war so stark, dass viele Personen das Lokal verlassen mussten. Diese „Darstellung hat um so mehr befriedigt, als es keine Kleinigkeit ist, auf einer kleinen Provinzialbühne ein so grosses Stück und dennoch mit der möglichsten Würde darzustellen“. Auch hier war eine Anzahl Freibillets an fleissige Schüler verteilt worden.

Aus dem Kreise Gnesen wird gemeldet, dass ausser anderem einige passende Gedichte Schillers entweder von den Kindern vorgetragen oder vom Lehrer gelesen wurden, „obwohl die Schulregulative bekanntlich die Bestimmung enthalten, dass in den Schulbildungsstätten alle sogenannte klassische Literatur ausgeschlossen sein soll.“

In Inowrazlaw waren 500—600 Personen beider Nationalitäten versammelt.

Kempen hatte eine Bruttoeinnahme von 103 Rthl., die nach Abzug der Unkosten dem dortigen Frauen- und Jungfrauen-Verein zur Verfügung gestellt wurde. Der Korrespondent macht den Vorschlag, sie der Schillerstiftung zu überweisen.

Von dem Meseritzer Festgedicht des Oberlehrers Holzschuher wollen wir wenigstens die Anfangsstrophe mitteilen:

Das deutsche Land begrüsst mit lauter Feier
Den Tag, der Friedrich Schiller ihm geschenkt,
Den Dichter, der mit nie verstimmter Leier
Zum Dom der Kunst die heitere Jugend lenkt,
Der unsern Geist auf seiner Lieder Schwingen
Empor mit sich zum Ewig-Schönen trägt
Und in die Brust den Trieb zu heissem Ringen
Nach wahrer reiner Menschenwürde legt.

Die übrigen 14 Strophen möchten die Geduld des Lesers doch zu sehr in Anspruch nehmen. Wer sich dafür interessiert, kann sie in Nr. 269 der Posener Zeitung vom 17. November 1859 nachlesen.

In Nakel sprach am 9. November in der jüdischen Ressource der Rabbiner Friedmann über Schiller als Mensch und seine hohe Bedeutung als Dichter in ethischer Beziehung für das Volk, auch über das Verhältnis Schillers zu Goethe und stellte die Gegensätze beider ins Licht. Nach Beendigung des Vortrages wurde eine Sammlung für die Schillerstiftung vorgenommen. Am 10. fand dann die Hauptfeier durch den Gesangverein statt.

In Ostrowo bildete die Krönung des Ganzen ein Fackelzug, der vor den Augen der Einwohner ein nie gesehenes Schauspiel entfaltete. „Ein langer Zug, mit mehr als 100 Fackeln, bewegte sich mit Musik durch die Hauptstrassen bis zum Markte, wo vor dem Rathause die Fackeln unter Gesang zusammengeworfen

wurden. Als Finsternis uns wieder umhüllte, erhob sich plötzlich eine bengalische Flamme, die im schönsten Lichte des Dichters Büste zeigte, und ein donnerndes Hurrah unter Trompetengeschmetter beendigte die öffentliche Feier".

Aus Pakosch werden die Vorträge von meisterhaft übersetzten Gedichten Schillers ins Polnische, wie z. B. von dem gefeierten Dichter Mickiewicz besonders erwähnt. Abends schloss sich hieran ein gemeinschaftliches Essen. „Als schwacher Abglanz der erhöhten Stimmung glänzten neben erleuchteten Fenstern von dem Balkon herab, von Lampions umgeben, die Transparentworte: „Dem Andenken Schillers", deutsch und in polnischer Übersetzung, in den mondscheinhellen Abend hinaus".

Über Pleschen können wir nach einer uns in diesen Tagen zugegangenen Mitteilung des Kantors Sommer, des einzigen noch Lebenden des damaligen Komites berichten. Es war schon einige Wochen vorher ein Komite zusammengetreten, an dessen Spitze der Rat Döhring stand. (Döhring und Schultze-Delitsch gehörten 1849 zu den Steuerverweigerern, ersterer wurde nach Pleschen strafversetzt, letzterer nach Wreschen, ging aber nicht hin. Rat Döhring kam später nach Posen und wurde auch wieder zum Abgeordneten gewählt). Bei der Festvorstellung wurden verschiedene Sachen aus Schillers Werken vorgetragen. Döhring hielt die Festrede, und unter Leitung des Kantors Sommer wurde das Lied von der Glocke (Romberg) aufgeführt. Lehrer Bienwald, der später als Kantor an der Grabenkirche in Posen starb, begleitete, und Lehrer Werner, der als Distriktskommissarius gestorben ist, sang den Meister. Die Beteiligung war eine ausserordentlich zahlreiche; es kamen gegen 300 Taler ein, wovon 100 Taler an den damals gegründeten Schillerfonds eingeschickt wurden. Kennemann-Klenka hatte allein 25 Taler geschickt.

Bei der Feier in Rawitsch in der Realschule wurden Schillers Werke in 6 Abteilungen verlost und an einen Zögling der Lehranstalt ein von einem Gönner der Realschule geschenktes Exemplar von Schillers Werken in 1 Bande überreicht.

In der Schneidemühler Gemeindeschule, wo die offizielle Feier stattfand, hatte sich von Kultusbeamten der Rabbiner Brann eingefunden, auch der Prediger Czerski, der bekannte Begründer des Deutsch-Katholizismus. Dagegen wurden vom Schulvorstande Prediger Grützmacher und Probst Stock vermisst. Prediger Czerski versammelte auch nachher seine Gemeinde um sich, um dem grossen Dichter den ihm gebührenden Tribut zu zollen.

In Schwerin a. W. versammelten sich das Lehrerpersonal, der Bürgermeister, der Prediger, die übrigen Mitglieder des evangelischen Schulvorstandes, fast sämtliche Beamte der Gerichts-

kommission und einige intelligente Bürger in der mit Eichenlaub festlich geschmückten Stadtschule. Das milde freundliche Wetter gestattete die Begehung der seltenen Festlichkeit auf dem geräumigen Schulhofe inmitten der gesamten Schuljugend (circa 600 Kinder). Während des Gesanges des Liedes „An die Freude“ wurde zur Erinnerung an den denkwürdigen Tag im Mittelpunkte des Schulhofes eine Eiche[1]) gepflanzt, deren Pflege und Schonung der Bürgermeister den Kindern ans Herz legte.

Bei der Feier in der Gesellschaft der Liedertafel stand vor der Rednertribüne die mit Efeu umkränzte Büste Schillers und hinter ihr hing ein grosses Bild des Gefeierten und seiner Gattin. Die Begeisterung für den unsterblichen Genius hatte fast sämtliche Mitglieder nebst Familien versammelt. Nach einem kräftigen Männergesang zur „Begrüssung Schillers“ (Gedicht von Märker, Musik von Erk) hielt der Lehrer Lusensky an die Festgenossen einen langen, gediegenen Vortrag, von der Tatsache ausgehend, dass der Tag das ganze deutsche Volk, ja zahllose Fremde zu einer „in der Kulturgeschichte der Nationen ohne Gleichen dastehenden Feier“ des nationalen Genius vereine, die Frage: Warum so allbegeistert? durch Vergegenwärtigung Schillers, seines Geistes und Charakters, zu beantworten suchte.

Aus Storchnest wird geschrieben: Auch in unserem kleinen und vergessenen Winkel hat man gestern Schillers Namen gefeiert. Wenngleich nicht denselben blendenden Glanz, so haben wir doch dieselbe wohltuende und erhebende Wärme empfunden, welche über Schillers Gedächtnistag in aller Welt verbreitet worden ist.

In Wreschen war „trotz der vielen heterogenen Verhältnisse, an denen unser kleines Städtchen so sehr krankt“, eine recht gemütliche Schillerfeier, bei der auf der Bühne des Liebhabertheaters Schillers „Neffe als Onkel“ aufgeführt wurde. Die Feier schloss ein gemütliches Tänzchen, das bis gegen 3 Uhr des Morgens unter allgemeiner Heiterkeit andauerte.“

Es war nicht unsere Aufgabe, die Veranstaltungen des Jahres 1859 einer Kritik zu unterziehen. Schlicht und einfach, möglichst mit den eigenen Worten der Berichterstatter sollte gezeigt werden, welch tiefen Eindruck der bedeutungsvolle 10. November auf die Herzen der deutschen Bevölkerung unserer Provinz gemacht hatte.

---

[1]) Die Eiche hat sich auf dem (jetzt katholischen) Schulgehöfte zu einem stattlichen Baume entwickelt.

Dąbrowski und Schiller.

Von

G. Peiser.

Es gibt heute nicht mehr viele, die Seumes frisch und anziehend geschriebenen „Spaziergang nach Syrakus" lesen, und so brauche ich wohl nicht zu fürchten, allgemein Bekanntes zu wiederholen, wenn ich eine Stelle dieses Buches wiedergebe, in der von Dąbrowski und Schiller die Rede ist.[1])

Seume hatte Johann Heinrich Dąbrowski Ende 1794 nach der Einnahme Warschaus im Hauptquartier Suworows kennen gelernt und versäumte daher nicht, als er im Juni 1802 auf der Rückkehr von seinem „Spaziergange" durch Mailand kam, den General, der als Befehlshaber der polnischen Legion dort in Quartier lag, aufzusuchen. Sie hatten 1794 in verschiedenen Lagern gestanden; Seume hatte an der Seite des Generals Igelström, dessen Adjutant er war, gegen die aufständische Warschauer Bevölkerung gefochten, Dąbrowski im Auftrage der polnischen Nationalregierung die Erhebung Südpreussens ins Werk gesetzt. Seitdem hatten sich die Lebensumstände Beider sehr geändert; Seume hatte die russische Uniform ausgezogen und war wieder Schriftsteller geworden, Dąbrowski sah das Heil Polens im Dienste für Napoleon. Er nahm den ehemaligen Gegner, der ihm Grüsse von Freunden aus Rom brachte, sehr liebenswürdig auf und lud ihn ein, während seines dreitägigen Aufenthaltes in Mailand sein Tischgast zu sein. Friedlich plauderten sie von den vergangenen Zeiten und tauschten Erinnerungen aus. Aber sie hatten noch einen anderen Berührungspunkt: die gemeinsame Verehrung für Schiller. Dąbrowski, der die deutsche Literatur vielleicht besser gekannt hat als die polnische, erzählte Seume, wie Schiller ihm einmal das Leben gerettet habe. Er hatte die „Geschichte des dreissigjährigen Krieges", die er besonders liebte, auf seinen Feldzügen stets bei sich und trug das Bändchen während einer Schlacht in der Brusttasche, als ihn eine feindliche Kugel traf. Sie durchlöcherte das Buch, ohne ihn selbst zu verwunden. Lachend setzte Dąbrowski hinzu: „Schiller hat mich gerettet, aber er ist vielleicht auch Schuld an der Gefahr; denn die Kugel hat eine Unwahrheit herausgeschlagen. Es stand dort: Die Polen haben in der Schlacht bei Lützen gefochten[2]). Das ist nicht wahr; es waren Kroaten."

[1]) Seumes sämtliche Werke. [Hempel] Teil III. S. 107.

[2]) Schillers sämtliche Werke. Cotta 1847. Teil 9. S. 338.

Redaktion: Dr. A. Warschauer, Posen. — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg.
Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.